

M. PIA BUESGE

„WELCH EIN SEPTEMBER!“

EIN BLICK AUF DIE BEIDEN LETZTEN WOCHEN IM LEBEN PATER
KENTENICHS

Die Autorin: M. Pia Buesge ist Schönstätter Marienschwester und in der Erforschung des Lebens P. Kentenichs tätig.

„Welch ein September!“ Unter diesem Titel wurde ein Bildband über die erste große, internationale Festwoche in Schönstatt im September 1985 herausgegeben, ihr Anlass war der 100. Geburtstag Pater Josef Kentenichs.¹

Welch ein September! lässt sich wohl auch von diesem Monat im Jahr 2018 sagen, in dem weltweit, in allen Ländern und Kontinenten, wo die Schönstattbewegung inzwischen Wurzeln gefasst hat, der 50. Todestag des Gründers, nach einer intensiven Vorbereitung, festlich begangen wurde.

Welch ein September! Ebenso - oder noch viel mehr - drängt dieses Wort sich auf, wenn man an den September 1968 denkt, wenn man auf sich wirken lässt, welche Anliegen Pater Kentenich in den letzten Wochen seiner irdischen Lebenszeit bewegt haben, was er seiner Familie an bedeutenden Wegweisungen geschenkt und darüber hinaus noch vielen einzelnen Personen und Gruppen an liebender Vatersorge, an Kraft und Zeit gewidmet hat.

Vielleicht lassen sich in einem ersten Versuch folgende Grundlinien herausarbeiten, die für alle Schönstattgemeinschaften - und darüber hinaus - wegweisend sind und bleiben: Die Zeichen der Zeit - Die Sendung der Gottesmutter - Das Vorbild Josef Englings

Die Zeichen der Zeit

1968 – das Jahr der großen Unruhen in Europa: Studentenproteste, Suche nach alternativen Lebens- und Erziehungsweisen, Kritik an der Kirche, theologische Kontroversen bei der Umsetzung des II. Vatikanischen Konzils ...

Pater Kentenich beobachtet alles mit wachem Blick - und prüft, was Gott uns durch diese Zeitenstimmen sagen will. Wiederholt finden sich in seinen Vorträgen, Ansprachen und Grußworten vom September 1968 Hinweise zum Zeitgeschehen.

In seiner letzten großen Predigt in der Anbetungskirche zur Einkleidung der Marienschwestern am 1. September 1968² heißt es zum Beispiel:

¹ Gertrud Pollak, Welch ein September: P. Joseph Kentenich '85, Vallendar 1986.

„Wir leben (...) in einer Zeit, wo die Erde sich so endlos breitmacht; in einer Zeit, wo die Erde den Himmel fast wegwischen möchte, wo die Erde so stark sich in den Vordergrund rückt, dass die lebenden Menschen kaum noch Zeit haben, um an den Himmel zu denken ...“³

„Ein russischer Schriftsteller hat vor Jahrzehnten ein Drama geschrieben, das die Überschrift trägt: ‚Wovon die Menschen leben.‘ Besser hätte man gesagt: Wofür die Menschen leben. (...) Und die Antwort, die das Drama gibt, ich will sie zusammenfassen in einige charakteristische Worte (...) Vom Fleisch, vom Geld und von der Selbstherrlichkeit. Wovon sie nicht lebt, entweder gar nicht oder nur so ganz am Rande? Sie lebt nicht von Gott.“⁴

In seinem Grußwort zum 7. September 1968⁵ an die beim Katholikentag in Essen versammelte Schönstattfamilie geht Pater Kentenich ausführlich und detailliert auf die Zeitlage ein. Auf dem Hintergrund des Katholikentages stellt er für seine Schönstattfamilie das Programm auf, das einem Vermächtnis gleichkommt: Mit Maria hoffnungsfreudig und siegesgewiss in die neueste Zeit!

Seine Analyse der neuesten Zeit belegt Pater Kentenich zunächst mit früheren Aussagen aus den „Karmelbriefen“, aus der 2. Gründungsurkunde und aus dem Brief zum 20. Mai 1948. Es ist erstaunlich, wie kohärent und treffend seine jeweiligen Zeitanalysen sind.

Im nächsten Schritt schließt er sich der Zeitschau des vor kurzem heiliggesprochenen Papstes Pauls VI.⁶ an. Einleitend zu einem längeren Zitat schreibt er: „Papst Paul VI. hat kürzlich in Bogotá bei Eröffnung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz die hier gemeinte neueste Zeit mit einer gewaltigen Sturzwelle der Unruhe verglichen, mit einer Sturzwelle, die Welt und Kirche bis ins Mark in Erschütterung bringt.“⁷

Zusammenfassend und gleichsam alles auf einen letzten Punkt zurückführend, betont er dann: „Recht häufig nennt man die heutige Zeit apokalyptisch mit Vorzug. (...) Die Apokalypse führt die geistigen Auseinandersetzungen, die Welt und Kirche in Erschütterung bringen, auf den Riesenkampf zwischen göttlichen und teuflischen Mächten zurück. (...) Beide hintergründigen Mächte suchen Werkzeuge hier auf Erden, um durch sie dort die folgenschweren Auseinandersetzungen weiter fortzusetzen und zu Ende zu führen. So kommt es, dass Weltendzeiten mehr oder weniger einen ausgesprochenen Zug ins Marianische und Luziferianische haben. Rein natürlich sind sie jedenfalls nicht zu

² Propheta locutus est, Bd. XVII, S. 137-160 (im Folgenden abgekürzt: PLE, XVII).

³ PLE XVII, S. 143.

⁴ PLE XVII, S. 154.

⁵ PLE, XVII, S. 163-186.

⁶ Heiligsprechung am 14. Oktober 2018.

⁷ Das ganze Zitat aus der Rede Pauls VI., das anschließend folgt, ist nachzulesen in: PLE, XVII, S. 174-175.

erklären. Göttliche und teuflische Mächte haben füglich die Erde zu ihrem Kriegsschauplatz erwählt und kämpfen durch ihre Werkzeuge um die Welt-herrschaft. Heute geschieht das offensichtlich in außerordentlicher Weise. So dürfen wir im Lichte des Glaubens die heutige Zeitlage auffassen.“⁸

Den apokalyptischen Charakter der heutigen Zeit betont Pater Kntenich noch einmal im Vortrag für Marienschwestern am 12. September 1968⁹. Ebenfalls in den Notizen, die er sich schon für den geplanten Vortrag am 15. September 1968¹⁰ gemacht hatte. Diesen Vortrag hätte er unmittelbar nach der Eucharistiefeier für die Schwestern der Providentia-Provinz in der Aula der Anbetungskirche halten wollen, aber dazu kam es nicht mehr.

Die Sendung der Gottesmutter

Mehrfach drückt Pater Kntenich in seinen letzten Vorträgen die Überzeugung aus, dass die Krisen der heutigen Zeit, auch die Krisen innerhalb der Kirche nicht überwunden werden können ohne die Gottesmutter. Gerade jetzt, in dieser stürmischen Zeit im September 1968, weist er wiederholt auf sie hin und versucht, die Herzen seiner Zuhörer für sie warm zu machen und zu begeistern.

Im Vortrag am 1. September 1968¹¹ lässt er Maria für die Novizinnen, für die Festgäste, die zur Einkleidung nach Schönstatt gekommen sind, und für die ganze anwesende Schönstattfamilie als das große Zeichen am Himmel aufleuchten: von der Sonne umgeben, den Mond unter den Füßen, Sterne über dem Haupt. Er lädt ein, ihr in diesen Eigenschaften nachzustreben.

Für die ca. 100 Wallfahrer aus Frankreich, die mit ihrem Erzbischof aus der Umgebung von Cambrai nach Schönstatt gekommen sind, unterstreicht Pater Kntenich am 7. September 1968, was sie als Erwartungen mitgebracht haben: Sie wollen die Gottesmutter besser kennen und tiefer lieben lernen. Auf schlichte, volkstümliche Weise bringt er ihnen das Wirken der Gottesmutter im Heiligtum von Schönstatt nahe, zitiert Kernsätze aus der Gründungsurkunde und erklärt ihnen die drei Wallfahrtsgnaden. Er empfiehlt ihnen auch, ihre Hilflosigkeit bei der Erziehung ihrer Kinder der Gottesmutter anzuvertrauen. Wie die Israeliten im Kampf gegen übermächtige Feinde der Prophetin zuriefen „Wenn du mit uns ziehst, werden wir die Schlacht gewinnen! (vgl. Richter 4) so dürfen sie in ähnlicher Weise ihr Vertrauen auf die Gottesmutter setzen.“¹²

⁸ PLE XVII, S. 176.

⁹ Nicht ediert.

¹⁰ Nicht ediert.

¹¹ PLE, XVII, S. 137-160.

¹² Vgl. PLE, XVII, S. 187-196.

Den Marienschwestern stellt unser Gründer im Vortrag am 12. September 1968¹³ ein letztes Mal das Bild Gottesmutter vor Augen. Da alle Schwestern den Namen Maria tragen, dürfen sie nie den Auftrag vergessen, eine kleine Maria zu werden. Möglichst „vollkommene Kinder, vollkommene Schwestern und vollkommene Ritter der lieben Gottesmutter“ sollen sie werden. Das bedeutet für die heutige Zeit vor allem: eine Immakulata, eine Intemerata, eine Dolorosa und eine Gloriosa im Kleinen zu sein. Das Vermächtnis des Gründers für die Gemeinschaft der Marienschwestern lautet prägnant: „Wir wollen alle miteinander Abglanz der lieben Gottesmutter sein, und ihr Glanz soll immer ausstrahlen von unserer Stirne, ausstrahlen von unserem ganzen Sein.“

Ein ähnliches Loblied auf die Gottesmutter hätte der Vortrag am 15. September 1968 für die Providentia-Provinz der Marienschwestern werden sollen. Den Entwurf dazu nahm unser Gründer mit in die Ewigkeit. Er hinterließ uns aber eine ausführliche Disposition, in der viele Wörter, in Stenoschrift geschrieben, noch auf eine mühsame Entzifferung warten.

Wie ein Kristallisationspunkt aller marianischen Aussagen unseres Vaters im September 1968 wirkt das umfangreiche Grußwort, das er der Schönstattfamilie zum 7. September 1968 nach Essen schreibt. Zwei Tage – mit Unterbrechung durch andere Verpflichtungen – arbeitet er mit äußerster Sorgfalt und Mühe an diesem Dokument. Eine Sekretärin berichtet:

„Er war so ganz dabei trotz der späten Abendstunde, ganz konzentriert, ganz gesammelt und gestrafft, wie überhaupt während des ganzen Diktates. Es kam mir vor, als habe er mit dem, was er diktierte, uns noch etwas überaus Bedeutsames in ganz nachdrücklicher Weise unverlierbar einprägen wollen, vor allem, wo es um die Sendung der lieben Gottesmutter in heutiger Zeit von unseren Heiligtümern aus geht. Es klang wie ein Testament. – Als ich ihm gegenüber eine entsprechende Äußerung tat, schaute er ganz überrascht auf, als sei ihm das selbst noch nicht bewusst geworden, nickte dann aber zustimmend und sehr besinnlich.“¹⁴

Im Grußwort nach Essen kommt wohl am stärksten die Begründung Pater Kentenichs für die herausragende Stellung der Gottesmutter im Heilsplan Gottes in den Blick. Es ist ihr Personalcharakter, gleichsam ihr Persönliches Ideal, wie Pater Kentenich sagt. Von anderen Theologen wird es meist das mariologische Fundamentalprinzip genannt. Es geht dabei um das Fundament, die Wurzel oder die Quelle der gesamten Mariologie.

Mit der Frage nach dem Personalcharakter der Gottesmutter hat Pater Kentenich sich schon früh auseinandergesetzt. Er hat die Versuche anderer Theologen in sich aufgenommen und sie geprüft. Alle soliden Auffassungen ließ er gelten. Aber er selbst formulierte seine Auffassung so: Maria ist die

¹³ Nicht ediert.

¹⁴ Nicht ediert.

amtliche Dauergefährtin und Dauerhelferin Christi beim gesamten Erlösungswerk. An dieser Sicht hielt er sein Leben lang fest, das Grußwort nach Essen bezeugt es. Er schreibt darin:

„Als bevorzugtes Werkzeug in der Hand des lebendigen Gottes hat sie die Aufgabe, als amtliche Dauerhelferin und Dauergefährtin des Heilandes beim gesamten Erlösungswerke in Verbindung mit ihm dem Teufel das Haupt zu zertreten, so dass die Welt letzten Endes wieder Gottes Eigentum wird und ihm die Ehre gibt, die ihm gebührt.“¹⁵

Mit einem anschaulichen Bild illustriert Pater Kentenich diese Aussage. Er zitiert den Traum von Don Bosco, wie eine gegnerische Flotte auf dem Meer das Schiff der Kirche angreift und heftig bekämpft. Durch alle Gefahren hindurch erreicht das Schiff am Ende die beiden Säulen, an denen es vor Anker geht und so gerettet wird. Diese beiden Säulen sind die Christussäule und die Mariensäule. Pater Kentenich fährt dann fort:

„Das Traumgesicht prägt die beruhigende Wahrheit ein: Will die Kirche als Ganzes und in ihren einzelnen Gliederungen und Gliedern im gigantischen Gegenwartskampf hoffnungsfreudig und siegesgewiss ihre Sendung erfüllen, so ist sie nach Gottes Planung darauf angewiesen - ich bleibe bei Don Boscos Bild -, Anker an der Christus- und Mariensäule zu werfen. Wird die Mariensäule übersehen, ist Gottes Plan von der Heilsgeschichte, der die Gottesmutter als amtliche Dauergefährtin und Dauerhelferin des Herrn beim gesamten Erlösungswerke vorsieht, nicht in seiner Ganzheit erfasst. Darum muss solche Vernachlässigung sich früher oder später rächen. Mit Recht sagt ein Franzose: Im katholischen Lager verkrachen deshalb zahlreiche Unternehmungen, weil zu wenig von Maria darinnen ist. So war es bisher, so wird es auch in Zukunft bleiben.“¹⁶

Für den Personalcharakter der Gottesmutter verwendet Pater Kentenich auch gerne das Wort von der Zweieinheit Christus-Maria. Beim Diktat des Grußwortes bittet er die Sekretärin, alle diesbezüglichen Stellen zu unterstreichen. Diese berichtet dann weiter:

„Während er am letzten Abend das Grußwort noch einmal ganz durchlas, bedeutete er mir wiederum, wie schon vorher, ich möchte doch noch einige Unterstreichungen anbringen bezüglich der Zweieinheit Jesus und Maria. Er wolle sie ganz besonders herausgehoben wissen. Als ich sagte, ich hätte bereits circa acht bis zehn Stellen angestrichen, meinte er: „O, das müssen viel mehr sein!“ Ich spürte heraus, wie wichtig ihm gerade dieser Umstand war und welche Bedeutung er ihm beimaß.“¹⁷

¹⁵ PLE, XVII, S. 176.

¹⁶ PLE, XVII, S. 180.

¹⁷ Nicht ediert.

Aus allen Aussagen Pater Kentenichs in seinen letzten Lebenswochen spürt man das Anliegen heraus, das er bereits in der Weihnachtstagung 1967 ausgesprochen und später gelegentlich wiederholt hat: „Integrierung der Vaterströmung“. Im Umkreis seiner Grußbotschaft nach Essen, so berichten die Sekretärinnen, habe er mehrfach geäußert, dass er in Zukunft wieder stärker das Marianische betonen wolle.

So sehr Pater Kentenich einerseits um die Bedeutung der Vaterströmung gerade für die heutige Zeit wusste, so sehr er sie schätzte und förderte und in seinem eigenen Leben die Vaterschaft Gottes transparent machen wollte, so sollte sie doch andererseits nie isoliert gesehen werden von der Marien- und Christusströmung. Der ganze übernatürliche Organismus sollte in Schönstatt, wenn auch mit jeweils erforderlichen Akzentverschiebungen, umgriffen, gekündet und gelebt werden.

Pater Kentenich war der Prophet eines organischen Denkens, Lebens und Liebens. Man könnte sagen: Unter formalem Aspekt ist dies sein besonderes Charisma, an dem wir teilnehmen dürfen. Unter inhaltlichem Aspekt lässt sich sein Charisma wohl am treffendsten als marianische Patrozentrík beschreiben, auch das ist uns als Teilnahme an seinem Charisma anvertraut.

Das Vorbild Josef Englings

Es scheint providentiell zu sein, dass die Todestage Pater Kentenichs und Josef Englings im Jahreskalender nah beieinander liegen und dass jeweils runde Jubiläen dieser beiden Ereignisse im selben Jahr zusammenfallen. So war es 2018, so war es schon 1968, als nach dem plötzlichen Tod des Gründers am 15. September nur wenig später, am 4. Oktober, der 50. Todestag Josef Englings anstand.

Die Feierlichkeiten in Cambrai am 4. Oktober 1968 waren schon lange geplant und gut vorbereitet worden. Die Marienbrüder - wahrscheinlich der Generaloberer Herr Herberger und der Cambrai-Experte Paul Hannapel - luden Pater Kentenich ein, zu diesem Jubiläum nach Cambrai zu kommen. Da es ihm nicht möglich war, baten die Marienbrüder ihn um ein Grußwort zu diesem Ereignis. Es sollte in Cambrai verlesen und, als Doppelkarte gedruckt, an alle dort Anwesenden ausgeteilt werden. Da das Druckverfahren Zeit brauchte, ließen ihm die Marienbrüder schon bald mehrere Papiervorlagen zukommen, auf die er das Grußwort als Vorlage für den Druck schreiben sollte.

Pater Kentenich begann damit - so berichtet seine Sekretärin -, merkte aber schon bald, dass das vorgesehene Papier für die Gedanken, die er schreiben wollte, nicht ausreichte. So nahm er ein neues Blatt und strengte sich an, recht klein zu schreiben.

Dieses Detail aus der Entstehungsgeschichte des Grußwortes zeigt uns bereits, dass Pater Kentenich seiner Schönstattfamilie mit dem Hinweis auf

Josef Engling etwas Wichtiges sagen wollte. Da das Grußwort kurz ist, aber inhaltlich viel aussagt, soll es hier folgen:

„Meine liebe Schönstattfamilie!

Als ich Ende 1965 aus 14jähriger Verbannung in die Heimat zurückkam und Frankreich überflog, machte mich unser Englingapostel, P. Menningen, dem ich 1942 den 'Prophetenmantel' über die Schultern geworfen und der mich begleitete, auf Cambrai aufmerksam. Spontan begriff ich und erklärte: Die Englingströmung, die von dort gespeist wird, hat sich inzwischen als ein Meisterwerk göttlicher Führung und menschlicher Fügsamkeit erwiesen. Als grundsätzliche Erörterungen untersagt waren, hat sie in bedeutend wirksamerer Weise die Familie innerlich erfasst und durchdrungen. In der Geschichte des jungen Helden erlebte sie die vorgelebte Gründungsurkunde und die vorausgelebte Gründungsgeschichte mit den drei Kontaktstellen in vorbildlicher Vollendung. Die Art, wie die Fahrten zu seiner Todesstätte vollzogen wurden, wirkte tiefer als Exerziten und Tagungen üblichen Stils. Jahr für Jahr mehrten und wiederholten sie sich. Mit der Zeit sind alle Schönstattkreise hineingezogen worden. Gott hat dadurch - wie es scheint - unmissverständlich seine Absicht kundgetan. Wenn nicht alles täuscht, hat er ihn für die Ehre der Altäre vorgesehen.

Möge das 50jährige Jubiläum seines Todes ihn in uns neu lebendig und der Seligsprechung durch die erforderlichen Wunder würdig werden lassen.

Schoenstatt – Cambrai zum 4. Oktober 1968. J. K.¹⁸

Im Vorwort zu einer späteren Veröffentlichung des Grußwortes heißt es: „Die letzten Worte des Vaters über seinen geistlichen Sohn bleiben uns eine Kostbarkeit.“¹⁹

Von niemand anderem seiner geistlichen Söhne und Töchter hat Pater Kentenich je gesagt, dass er oder sie „die vorgelebte Gründungsurkunde und die vorausgelebte Gründungsgeschichte“ Schönstatts sei. In diesen Worten steckt eine sehr hohe Wertung der Persönlichkeit Josef Englings und auch der Grund dafür, dass er der ganzen Schönstattfamilie für alle Zeit ein großes Vorbild bleiben kann und soll.

Ebenso wertet Pater Kentenich in diesem Grußwort das segensreiche Wirken Josef Englings aus der Ewigkeit, seine Ausstrahlung über den Tod hinaus, wie sie besonders in der schweren Verbannungszeit des Gründers durch die sogenannte Cambraiströmung sichtbar und erfahrbar wurde.

Nicht zuletzt bezeugt das Grußwort zum 4. Oktober 1968, dass unser Gründer glaubt, Gott habe „diesen jungen Helden“ für die Ehre der Altäre vorgesehen.

¹⁸ PLE, XVII, S. 162.

¹⁹ PLE, XVII, S. 161.

Auch im Grußwort nach Essen kommt dieselbe Überzeugung zum Ausdruck, wenn Pater Kentenich vom „heiligmäßigen Josef Engling“ spricht.²⁰ Er selbst hatte ja den tiefsten Einblick in das innere Leben und Streben dieses jungen Menschen, der ihn so bewusst zu seinem Seelenführer erwählt hatte und dessen Inneres wie ein offenes Buch vor ihm lag.

Pater Kentenich stellt Josef das Zeugnis aus, „dass sein Leben eine klassische Verkörperung der ausgegebenen Parole ist: Mit Maria hoffnungsfreudig und siegesgewiss in die neueste Zeit hinein! Sein heroisches Liebesbündnis mit der Mutter Ter Admirabilis war für ihn Ausdruck, Mittel und Sicherung des Liebesbündnisses mit dem Heiland und dem Dreifaltigen Gott sowie mit allen Menschen, die mit ihm verkehrten.“²¹

Mit den Worten des heiligen Grignon von Montfort charakterisiert er ihn sogar als einen der großen „marianischen Apostel der letzten Zeit“, „die wie ein brennendes Feuer überall das Feuer der göttlichen Liebe entzünden“²².

Im Vortrag für die Wallfahrer aus Frankreich am 7. September 1968 weist Pater Kentenich ebenfalls auf Josef Engling hin. Er bezeichnet ihn zunächst als Heiligen der Einheit, wie es schon im KZ Dachau anfanghaft zu beobachten war.²³ Dann benutzt er ihn, um an seinem Leben das Wirken der Gottesmutter durch die drei Wallfahrtsgnaden, die sie vom Heiligtum aus schenkt, zu veranschaulichen.

Auffallend ist, dass Pater Kentenich an erster Stelle die Wandlungsgnade nennt. Er führt dazu aus: „Eines dieser Gnadenwunder der seelischen Wandlung hat sie in glänzender Weise vollzogen an Josef Engling. Sie dürfen nicht übersehen, ich habe eben gesagt, dass die neueste Zeit 1914 begonnen (hat). (...) Josef Engling ist also am Anfang der neuesten Zeit von der Gottesmutter erzogen und geformt worden. Sie wollen ja die Gottesmutter besser kennenlernen - sie wird hier und ist hier wirksam als die große Erzieherin des neuen Menschen und der neuen Gemeinschaft.“²⁴

Zur Gnade der Beheimatung spricht Pater Kentenich die Hoffnung aus: „Ich nehme an, dass wir das als Eindruck wenigstens mit nach Hause nehmen, dass alle Menschen, die wir hier getroffen (haben), zumal unsere Schwestern, als tief beheimatet in Gott und tief beheimatet auch ineinander erlebt worden sind. Dasselbe werden wir natürlich finden, wenn wir das Leben von Josef Engling auf uns wirken lassen: wie tief er in Gott Vater beheimatet war und wie er innerlich verbunden (war) mit allen Menschen, mit denen er zu tun hatte.“²⁵

²⁰ PLE, XVII, S. 166.

²¹ PLE, XVII, S. 166 f.

²² PLE, XVII, S. 167.

²³ Vgl. PLE, XVII, S. 190.

²⁴ PLE, XVII, S. 192.

²⁵ PLE, XVII, S. 193.

Zur dritten Wallfahrtsgnade, zur „Herrlichkeit der seelischen Fruchtbarkeit“, wie Pater Kentenich sie an dieser Stelle nennt, bemerkt er: „Sie müssen einmal (darauf) achten, wie sehr Josef Engling fruchtbar geworden ist. Sie sind ja selber zunächst eine Frucht dieser tiefen, tiefen apostolischen Einstellung seinerseits. Und wie viele Menschen, die mit ihm zusammengekommen sind - auch beim Militär, draußen im Kriege -, sind von ihm nach oben geführt worden!“²⁶

Es fällt auf, wie viel Apostolat auf Erden und erst recht vom Himmel aus der Gründer seinem Josef zutraut. Ob wir als Schönstattfamilie schon genügend damit rechnen?

Auf die Bitte der damaligen Ancilla-Provinz der Marienschwestern, ihr ein Wort auf die Cambrai-Fahrt mitzugeben, antwortete Pater Kentenich mit dem Hinweis: „Wie Josef Engling durch die heutige Zeit, um ihr das Antlitz Christi zur Verherrlichung des Vaters aufzuprägen!“

Dieses letzte Vermächtnis im Blick auf Josef Engling gab unser Gründer uns am Tag vor seinem Heimgang in die Ewigkeit, am 14. September 1968. Es ist ein Auftrag für uns alle.

Erwähnenswert ist auch, dass Pater Kentenich am Abend dieses Tages bei der Abfahrt von der Marienau zum Schulungsheim auf Berg Schönstatt noch eine Begegnung mit einer Gruppe der Mädchenjugend hatte, die gerade von ihrer Cambraifahrt zurückgekehrt war. Sie brachten ihm frische Grüße von Josef Engling mit, indem sie ihm sechs Ähren vom Todesacker überreichten. Pater Kentenich schenkte sie ihnen gleich zurück. Dann stellte er die Frage: „Wann werden wir wohl den zweiten Josef haben?“ Er zeigte auf ein Mädchen aus der Diözese Würzburg und sagte: „Das gibt ihn.“ Ausführlich erkundigte er sich nach ihren Erlebnissen auf der Fahrt, und er wollte wissen, woher sie alle kämen. Zum Schluss gab er ihnen den Segen und ging zum Auto. Durch die geöffnete Scheibe schenkte er ihnen als letztes Wort: „Bleiben Sie immer so frisch und sorgen Sie, dass die Äuglein immer strahlen!“²⁷

„Welch ein September!“ dürfen wir am Ende dieser Ausführungen wiederholen. Aber wir haben noch längst nicht alles in den Blick genommen, was die letzten beiden Septemberwochen im Leben unseres Gründers so kostbar für uns machen.

Es wäre lohnenswert, noch weitere Grundlinien aufzuzeigen, zum Beispiel:

- die Planungen Pater Kentenichs für die Zeit nach seinem Tod,
- sein unermüdlicher Einsatz für einzelne Personen und Gruppen.

²⁶ PLE, XVII, S. 193.

²⁷ Vgl. den Bericht von Maria Lesniewicz in: Neues Ufer, Nr. 1, 1969, S. 9.

OTTO AMBERGER

„DIE MACHT DER BILDER“ UND DAS „MTA–BILD“¹

Der Autor: Otto Amberger, Dr. theol., geb. 1960, ist Familienseelsorger in der Schönstatt-Bewegung.

Im Zeitalter der digitalen Medien sind Bilder allgegenwärtig. So sehr, dass selbst ein Papst sich darüber beschwert, dass ihm bei Audienzen auf dem Petersplatz nur noch Mobiltelefone entgegenragen, um Fotos von ihm zu machen.² Die digitalen Techniken machen es leicht, diese zu reproduzieren. Das komplizierte Verfahren einer chemischen Entwicklung von Fotos hat sich erledigt. Bilder nehmen einen zunehmend breiten Raum in unserer Kultur ein. Wie wichtig sie sind, wissen auch die Werbestrategen und -psychologen. Das hängt mit der Erkenntnis zusammen, dass sich mit Bildern bei Menschen einfach viel gestalten lässt. Sie können schnell Aufmerksamkeit erwecken und Emotionen ansprechen.³ Zunehmend beschäftigt sich auch die Wissenschaft mit der Bedeutung von Bildern. So spricht man seit geraumer Zeit analog zum „linguistic turn“ von einem „iconic turn“, „pictorial turn“, „imagic turn“ oder auch „visualistic turn“. Es geht um die Hinwendung zu einer Bildwissenschaft, die wissenschaftliche Rationalität durch die Analyse von Bildern herstellt. Dabei wird in der Literaturwissenschaft auch das Wechselverhältnis von Schrift und Bild untersucht.⁴ Gefragt wird nach der Bedeutung von Bildern beim pädagogischen Arbeiten, etwa in der Schule. Dabei ist klar, Bilder sind mehr als nur ein lästiges Beiwerk zu irgendwelchen Texten aus dem Geschichts- oder Religionsunterricht etc.⁵ Wissenschaftliche Untersuchungen weisen darauf hin, dass die

¹ Zu den Quellenangaben bei Kentenich vergleiche, wenn nicht eigens vermerkt: Amberger, O., Modelle subjektiver Glaubenserkenntnis bei John Henry Newman und Joseph Kentenich. Darstellung und vergleichende Diskussion (= Schönstatt-Studien 9), Valendar-Schönstatt 1994, 310-322.

² Vgl. <http://www.zeit.de/news/2017-11/08/kirche-papst-gegen-handy-wahn-keine-telephone-bei-der-messe-08165012> (11.02.2018).

³ Vgl. z.B.: <https://www.springerprofessional.de/medien/public-relations/premium-dossier-visuelle-kommunikation-in-der-unternehmenskommun/6598948> (25.06.2018).

⁴ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ikonische_Wende (11.02.2018).

⁵ Vgl. http://www.deutschlandfunk.de/berliner-unterrichtsprojekt-die-macht-der-bilder.1148.de.html?dram:article_id=380277 (17.12.2017). Hier heißt es: „Bilder prägen die Gegenwart: in der Werbung, auf dem Bildschirm, in den sozialen Netzwerken. Wichtig ist zu reflektieren, wie welche Wirklichkeit gezeigt und ästhetisch aufbereitet wird. Bildung durch Bilder“ heißt ein Projekt der FU Berlin, das Erkenntnisse aus der Kunstwissenschaft in Schulen vermitteln will.“

Wahrscheinlichkeit des Behaltens von Informationen bei der Verwendung von Bildern höher ist.⁶

Das Bild in der jüdisch-geschichtlichen Tradition

Das Bild hat auch in der Geschichte und der Tradition des Judentums und des Christentums seine Bedeutung. Dem möchte ich mich hier zuwenden, bevor wir dann spezifisch die Bedeutung des „MTA-Bildes“ in der Spiritualität Pater Kentenichs und der Schönstatt-Bewegung in den Blick nehmen.

Der Dekalog in den Büchern des Alten Testaments (Ex 20,4-5; Dtn 5,8-9) kennt das sogenannte Bilderverbot⁷. In Ex 20,4-5 heißt es so:

„4 Du sollst dir kein Kultbild machen und keine Gestalt von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.

5 Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen. Denn ich bin der HERR, dein Gott, ein eifersüchtiger Gott: Ich suche die Schuld der Väter an den Kindern heim, an der dritten und vierten Generation, bei denen, die mich hasen“⁸

Wie der Text hier zeigt, ist mit „Kultbild“ eine Skulptur oder Statue gemeint. Entsprechend wird in der Vulgata, präzise am hebräischen Text orientiert, übersetzt:

„4 Non facies tibi sculptile neque omnem similitudinem quae est in caelo desuper et quae in terra deorsum nec eorum quae sunt in aquis sub terra.

5 Non adorabis ea neque coles ego sum Dominus Deus tuus fortis zelotes visitans iniquitatem patrum in filiis in tertiam et quartam generationem eorum qui oderunt me ...“⁹

Es geht also um eine sculptile, d.h. eine aus Stein gehauene oder aus Holz geschnitzte Götzenstatue, die der Anbetung dient.

Im Pentateuch finden sich zahlreiche weitere Textstellen, die sich mit dem Bilderverbot beschäftigen. So etwa in Dtn 4,15-19:

„15 Nehmt euch um eures Lebens willen gut in Acht! Denn ihr habt keinerlei Gestalt gesehen an dem Tag, als der HERR am Horeb mitten aus dem Feuer zu euch sprach.

⁶ Vgl. z.B. <https://www.fernstudieren.de/im-studium/effektives-lernen/die-psychologie-des-lernens/> (25.06.2018).

⁷ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Bilderverbot> (22.02.2018).

⁸ Einheitsübersetzung (EÜ) 2016.

⁹ Der hier gebotene Text der Vulgata basiert auf der von Robert Weber und Roger Gryson herausgegebenen Ausgabe Biblia Sacra Vulgata. Editio quinta, © Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, 2007. Vgl. <https://www.bibelwissenschaft.de/de/online-bibeln/biblia-sacra-vulgata/informationen-zur-bibelausgabe/> (18.06.2018).

16 Lauft nicht in euer Verderben und macht euch kein Kultbild, das irgendetwas darstellt, keine Statue, kein Abbild eines männlichen oder weiblichen Wesens,

17 kein Abbild irgendeines Tiers, das auf der Erde lebt, kein Abbild irgendeines gefiederten Vogels, der am Himmel fliegt,

18 kein Abbild irgendeines Tiers, das am Boden kriecht, und kein Abbild irgendeines Meerestieres im Wasser unter der Erde!

19 Wenn du die Augen zum Himmel erhebst und das ganze Himmelsheer siehst, die Sonne, den Mond und die Sterne, dann lass dich nicht verführen! Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen. Der HERR, dein Gott, hat sie allen Völkern unter dem ganzen Himmel zugewiesen.“¹⁰

Es geht wesentlich darum, sich keine Abbildungen als Götter oder Götzen zu machen. Ein Gebot, das dann auch das Judentum mit dem Islam verbindet.

Christentum

Das Christentum kennt überwiegend kein Bilderverbot, nur in Teilen des Protestantismus – vor allem in der calvinistischen reformierten Kirche – und der Assyrischen Kirche (zeitweise auch in der orthodoxen Kirche) finden sich solche.

Das frühe Christentum bewegte sich im Rahmen der Antike.¹¹ Entsprechend hatte das platonisch-jüdische Denken einen starken Einfluss: „Das Ideal der Geistigkeit, speziell auf Gott bezogen, und die Abwertung des Sinnlichen führten zu einem Verwerfen von Bildkunst.“¹² Und doch entwickelte sich langsam eine christliche Bildkunst, zuerst ausgehend von der Grabeskunst. Später kam es zu einem Kirchendekorationsprogramm (im Westen in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts).¹³ Dazu gehören auch die Darstellungen Christi im Repräsentationsbild (Apsiden). Ergänzend ist auch der Titel wichtig: „Das repräsentative Bild trägt möglichst den Namen des Dargestellten, besonders dann, wenn Typus und Attribute keine eindeutige Identifizierung erlauben. Der Szene wird gern ein Titulus zugeordnet, der ihren Inhalt erklärt.“¹⁴ So bleiben Bild und Wort eng aufeinander bezogen, „freilich im Dienste sehr verschiedener Funktionen.“¹⁵

¹⁰ EÜ 2016.

¹¹ Vgl. hierzu Stock, A. (Hrsg.), *Wozu Bilder im Christentum. Beiträge zur theologischen Kunsttheorie (Pietas Liturgica. Interdisziplinäre Beiträge zur Liturgiewissenschaft*, hrsg. von Hansjakob Becker in Zusammenarbeit mit Bernhard Einig), St. Ottilien 1990.

¹² Thümmel, H.G., *Bild und Wort in der Spätantike*, in: Stock, A. (Hrsg.), *Wozu Bilder im Christentum. Beiträge zur theologischen Kunsttheorie (Pietas Liturgica. Interdisziplinäre Beiträge zur Liturgiewissenschaft*, hrsg. von Hansjakob Becker in Zusammenarbeit mit Bernhard Einig), St. Ottilien 1990, 1–15, hier 8.

¹³ Vgl. etwa in Santa Maria Maggiore in Rom den alttestamentlichen Zyklus, der zwischen 432 und 440 angebracht wurde.

¹⁴ Thümmel, H.G., *Bild und Wort in der Spätantike*, in: Stock, A. (Hrsg.), *Wozu Bilder im Christentum. Beiträge zur theologischen Kunsttheorie (Pietas Liturgica. Interdisziplinäre*

Zwischen Ost und West gab es dann in der Bildverehrung unterschiedliche Wege. Im Osten kommt seit dem 6./7. Jahrhundert die Ikone als verehrtes Repräsentationsbild auf.¹⁶ Beim zweiten Konzil von Nizäa (787) heißt es unter Berufung auf die Tradition der Kirche:

Wir beschließen, „... in den heiligen Kirchen Gottes, auf den heiligen Geräten und Gewändern, Wänden und Tafeln, Häusern und Wegen, ebenso wie die Darstellung des kostbaren und lebendigmachenden Kreuzes die ehrwürdigen und heiligen Bilder – seien sie aus Farben, Stein oder sonst einem geeigneten Material – anzubringen; <dies gilt> für das Bild unseres Herrn und Gottes und Erlösers Jesus Christus, unserer unbefleckten Herrin, der heiligen Gottesgebälerin, der ehrwürdigen Engel und aller heiligen und frommen Menschen.

Je häufiger sie nämlich durch eine bildliche Darstellung angeschaut werden, desto häufiger werden auch diejenigen, die diese betrachten, emporgerichtet zur Erinnerung an die Urbilder und zur Sehnsucht nach ihnen, und dazu, dass sie diesen einen Gruß und achtungsvolle Verehrung zuwenden, nicht jedoch die nach unserem Glauben wahre Anbetung, die allein der göttlichen Natur zukommt, sondern so, wie man der Darstellung des kostbaren und lebendigmachenden Kreuzes, den heiligen Evangelien und den übrigen heiligen geweihten Gegenständen Weihrauch und Lichter zu ihrer Verehrung darbringt, wie es auch bei den Alten fromme Gewohnheit gewesen ist. „Denn die Verehrung des Bildes geht über auf das Urbild, und wer das Bild verehrt, verehrt in ihm die Person des darin Abgebildeten.“¹⁷

Entscheidend ist dabei, wie man schon im 4. Jahrhundert dachte und dann abschließend im Bilderstreit geklärt werden konnte, dass das dargestellte Urbild in der Verehrung des darstellenden Bildes verehrt wird. Die westliche Kunst bleibt dagegen stärker pädagogisch orientiert. Bilder sind weiterhin Dekoration, so wie es schon bei Papst Gregor dem Großen (* um 540 in Rom; † 12. März 604 ebenda) vorgegeben war.¹⁸ Er schreibt in einem Brief:

„Dass du sie [die Bilder] anzubeten verboten hast, dafür haben wir dich durchaus gelobt, dass du sie zerbrochen hast, haben wir verworfen ... Etwas anderes nämlich ist es, ein Bild anzubeten, und etwas anderes, durch das auf dem Bild Dargestellte zu lernen, was anzubeten sei. Denn was den des Lesens Kundigen die

Beiträge zur Liturgiewissenschaft, hrsg. von Hansjakob Becker in Zusammenarbeit mit Bernhard Einig), St. Ottilien 1990, 1–15, hier 11.

¹⁵ Ebd. 15.

¹⁶ Vgl. ebd. 14.

¹⁷ DH 601. Das Konzil zitiert hier Basilius den Großen aus seinem Buch „De Spiritu Sancto“ 18, n. 45, was als die „klassische Stelle“ für die Verehrung der heiligen Bilder gilt.

¹⁸ Vgl. Thümmel, H.G., Bild und Wort in der Spätantike, in: Stock, A. (Hrsg.), Wozu Bilder im Christentum. Beiträge zur theologischen Kunsttheorie (Pietas Liturgica. Interdisziplinäre Beiträge zur Liturgiewissenschaft, hrsg. von Hansjakob Becker in Zusammenarbeit mit Bernhard Einig), St. Ottilien 1990, 14.

Schrift, das bietet den schauenden Einfältigen das Bild, denn in ihm sehen die Unwissenden, was sie befolgen sollen, in ihm lesen die Analphabeten.“¹⁹

Wie auch hier im Text des Papstes deutlich wird, gibt es eine deutliche Prävalenz des Wortes vor dem Bild. De facto stimmt es aber nicht ganz. Bilder haben in der Kunstgeschichte des Christentums einen hohen Eigenwert. Sie sind mehr als nur Schriftersatz.²⁰

Wichtig ist – wie auch das Zitat von Papst Gregor dem Großen deutlich macht –, dass Bild und Wort aufeinander bezogen bleiben. Man spricht – wie schon gesagt – vom sogenannten Titulus, den ein Bild hat. Im Westen gibt es seit der Zeit der Gotik ein Anwachsen der kommentierenden Texte in der Bildkunst. Dies gilt auch analog von der Bildkunst im Osten:

„Der Osten dagegen beharrte auf der Bilderverehrung. Diese aber setzte, da ja die Verehrung des Bildes auf den Dargestellten übergehen sollte, eine Identität zwischen Bild und Dargestelltem voraus, und dies in einer Zeit, da ein mangelnder Naturalismus keine ähnliche Abbildung zuließ. Hier setzte die Aufschrift ein. Indem sie die Person bezeichnete, wurde sie zum notwendigen identifizierenden Element. So sind hier wie da Bild und Wort eng aufeinander bezogen, freilich im Dienste sehr verschiedener Funktionen.“²¹

Grundsätzlich kann man sagen: Das Christentum geht aus von der Offenbarung Gottes in der Welt durch Jesus Christus. Der Sohn Gottes selbst hat menschliche Natur angenommen und damit auch die leiblich-materiellen Erscheinungen der Dinge geheiligt, ohne darin freilich in seinem Offenbarwerden aufzugehen.²²

¹⁹ Gregorius M., Ep XI 10 (MGH Greg.M. Epp. 2, 270 Hartmann), zit. nach Thümmel, H.G., Bild und Wort in der Spätantik, in: Stock, A. (Hrsg.), Wozu Bilder im Christentum? Beiträge zur theologischen Kunsttheorie, St. Ottilien 1990, 13.

²⁰ Vgl. dazu Lange, L., Bildrhetorik – Bildgedächtnis – Bildbeschriftung. Was die Bilderfreunde von den Bildern dachten und wie eine heutige Bilddidaktik dazu steht, in: Stock, A. (Hrsg.), Wozu Bilder im Christentum. Beiträge zur theologischen Kunsttheorie (Pietas Liturgica. Interdisziplinäre Beiträge zur Liturgiewissenschaft, hrsg. von Hansjakob Becker in Zusammenarbeit mit Bernhard Einig), St. Ottilien 1990, 17–43. Hier heißt es: „Mag auch die christliche Kunst nicht ohne ihren Wortbezug zureichend zu erhellen sein, mag ihre Worthaltigkeit noch so spezifisch für sie sein – wenn man ihren Bildern gerecht werden will, muss man mehr als in theologischen Kreisen bisher üblich in Rechnung stellen, dass die bildende Kunst – übrigens nicht anders als die Musik – ein Ausdrucksbereich ‚autonomer‘ Art ist, so dass das Aufdecken sprachlicher Inspirationsquellen des Malers das Spezifische der künstlerischen Schöpfung nicht zureichend erhellen kann.“ Ebd. 28.

²¹ Thümmel, H.G., Bild und Wort in der Spätantik, in: Stock, A. (Hrsg.), Wozu Bilder im Christentum? Beiträge zur theologischen Kunsttheorie, St. Ottilien 1990, S. 14 f.

²² Vgl. Stock, A., Bilderstreit als Kontroverse um das Heilige, in: ders. (Hrsg.), Wozu Bilder im Christentum? Beiträge zur theologischen Kunsttheorie, St. Ottilien 1990, 63–85; insbes. 80–83.

Das MTA-Bild in Schönstatt

Schönstatt und die Schönstatt-Bewegung ist ohne das sogenannte MTA-Bild nicht zu denken. Konkret ist damit ein Steindruck des Künstlers Luigi Crosio (1835-1916)²³ gemeint, der 1915 in die Kapelle in Schönstatt kam – in das sogenannte Urheiligtum – und unter dem Titel „Mater ter admirabilis“ (Dreimal Wunderbare Mutter) verehrt wird. Der Titel wurde vom Gnadenbild in Ingolstadt übernommen.²⁴ Man erinnere sich nur an den Einzug des MTA-Bildes aus dem Urheiligtum in die Pilgerarena am 18. Oktober 2014 unter dem Jubel von Tausenden von Pilgern. Als „Pilgernde Gottesmutter“ besucht sie täglich unzählige Häuser auf der ganzen Welt.²⁵ Und schließlich gehört das MTA-Bild zur Ausstattung eines jeden sogenannten „Hausheiligtums“, d.h. zu einer Gebetsecke mit Kreuz und anderen Andachts- und Erinnerungsgegenständen in vielen Wohnungen.²⁶

Was hat es nun mit diesem MTA-Bild auf sich? Pater Kentenich entfaltet dies in verschiedener Hinsicht: in der historischen Fügung, in seiner metaphorischen Deutung, in seiner pädagogischen Akzentuierung und in seiner apostolischen Zielführung.

Das heißt, das MTA-Bild ist in Schönstatt ein Symbol, in dem sich vieles bündelt. Hubertus Brantzen spricht in dieser Hinsicht von Bildern als „Erinnerungsorte[n]“.²⁷

Bei Pater Joseph Kentenich

An verschiedenen Stellen referiert Pater Kentenich, wie Schönstatt zu diesem Bild gekommen ist.²⁸ Wichtig scheint mir, dass Pater Kentenich hinter der Art, wie

²³ Vgl. Savage, M., Der Mann, der das MTA-Bild gemalt hat. „Spurensuche“ nach dem Maler Luigi Crosio (1835-1915) in Turin, in: <https://www.schoenstatt.org/news-archive/news2005/10/5t1068de-it--mta-crosio.php.html> (18.06.2018).

²⁴ Vgl. Amberger, O., 400 Jahre Dreimal Wunderbare Mutter. Parallele Ingolstadt Schönstatt – Schönstatt Ingolstadt, in: *Regnum* 38(2004) 125-133; Wolf, P., Art. Gnadenbild, in: Brantzen, H. u.a. (Hrsg.), *Schönstatt-Lexikon. Fakten – Ideen – Leben*, 1996, Vallendar-Schönstatt 1996, 126 f.; ders., Ein Bild geht um die Welt. 1915–2015 Schönstätter Marienbild, Vallendar 2015. Vgl. auch Dorothea M. Schlickmann, *Entscheidende Jahre. Pater Josef Kentenich von der Priesterweihe bis zur Gründung Schönstatts*, Vallendar 2014, 658ff.

²⁵ Vgl. Helmich, J.M./ Amberger, O., Art. Pilgernde Gottesmutter, in: *Schönstatt-Lexikon online*. Vgl. http://www.eo-bamberg.de/eob/dcms/sites/moriah/schoenstatt-lexikon/liste2.html?f_action=show&f_entry_id=11368&f_back_action= (10.06.2018).

²⁶ Vgl. Rebbe, M. u. W., Art. Hausheiligtum, in: Brantzen, H. u.a. (Hrsg.), *Schönstatt-Lexikon. Fakten – Ideen – Leben*, 1996, Vallendar-Schönstatt 1996, 139f.

²⁷ Vgl. Brantzen, H., *Erinnerungsorte der Schönstatt-Bewegung*, in: *Regnum* 51(2017) 4, 176- 190.

dies geschehen ist, eine Führung durch Gott sieht. Deswegen hält er auch daran fest, selbst wenn es unter künstlerischen Gesichtspunkten Anfragen gibt: „Wenn der Herrgott mit Heiligtum und Bild nun tatsächlich einen gewissen Segen dokumentiert hat, dann haben wir nicht mehr den freien Willen, nachher dem Herrgott zu sagen: Du darfst das nicht, du musst mit einem anderen Bilde wirksam sein.“²⁹ Dabei erkennt Pater Kantenich aus seinen Begegnungen mit Menschen in vielen Ländern, dass dieses Bild durchaus Sympathie gewinnen kann.³⁰ Durch dieses Bild, das keine Kopie eines anderen bekannten Gnadenbildes ist (wie etwa das Gnadenbild von Ingolstadt als Kopie des römischen Marienbildes „Salus populi Romani“ oder „Mater divini amoris“ von Vinzenz Pallotti, wird auch die spirituelle Eigenständigkeit Schönstatts unterstrichen.³¹ Jedenfalls sieht er in diesem Bild, weil es nicht jedermanns Geschmack ist, analog zum Mysterium des Kreuzes für das Christentum ein „Mysterium Crucis“ für Schönstatt.³² Das heißt, letztthin geht es nicht um Ästhetik, sondern um spirituelle Inhalte, die wie bei jeder geistlichen Bewegung im Vordergrund stehen.

Kantenich tastet dem nach, was Gott wohl mit diesem Bild für Schönstatt wollte. Er stellt von vornherein klar, dass es für Schönstatt nur ein Symbol sekundären Ranges ist: „Das Liebesbündnis ist essentialiter primario [wesensmäßig an erster Stelle] verknüpft mit dem Heiligtum. (Das) ist leicht nachzuweisen, nicht? Als der Gründungsakt getätigt wurde, gab es ja noch kein Bild. Wohl habe ich mich dann später für berechtigt gehalten, zu sagen: Weil das Bild –. Das ist so verhältnismäßig bald hereingekommen, so bald, und hat sich so zu einer organischen Einheit entwickelt mit dem Heiligtume. Wissenschaftlich untersuchend habe ich von da aus dann immer gesagt: Das Bild gehört wenigstens essentialiter secundario [wesensmäßig an zweiter Stelle] dazu.“³³

Nachdem das Bild in Schönstatt einmal im Heiligtum angebracht war, beginnt Pater Kantenich, seiner Art als „Kohärenzdenker“ mit „Kohärenzgefühl“³⁴ entsprechend, sehr vieles an seinem spirituellen und pädagogischen Denken und Handeln

²⁸ Vgl. insbesondere DD(08.01.1963, 14. Vortrag)II 65-67. Vgl. auch Hug, H.M., Weltgeschichte eines Heiligtums. Vergangenheit einholen (Textband), Vallendar 2003, 58f.

²⁹ DD(08.01.1963, 14. Vortrag)II 69.

³⁰ Vgl. ebd.

³¹ Vgl. ebd. 67f.

³² Vgl. ebd. 70.

³³ Ebd. 68.

³⁴ Vgl. Niehüser, G., Bindung und menschliche Entwicklung. Der Bindungsorganismus nach Joseph Kantenich im Spiegel der Bindungsforschung unter besonderer Berücksichtigung der ‚personalen Bindung‘, Vallendar-Schönstatt 2011, 170: „Das Kernkonstrukt von Antonovskys Salutogenese ist das Kohärenzgefühl des Menschen, verstanden als die Fähigkeit, die Welt als zusammenhängend und sinnvoll zu erleben (vgl. Bengel, Strittmacher & Wengel, 2001, S. 24ff.)“

mit diesem konkreten Bild zu verbinden.³⁵ „Marienbild“ wird so zu einer „Metapher“ für einen überaus großen spirituellen und auch pädagogischen Reichtum an Inhalten. Vieles wird mit diesem Bild assoziiert.³⁶ Es entsteht ein vielfältiges Beziehungsgefüge, angefangen vom persönlichen subjektiven Marienbild³⁷ zum Marienbild als Zeitbild³⁸, zum Marienbild der Kirche³⁹, auch in seiner dogmatischen Fassung⁴⁰, zum biblischen Marienbild⁴¹, zum Menschenbild, zum Frauenbild, zum Kirchenbild und zum Gottesbild. So heißt es zusammenfassend in einer Predigt:

Die Gottesmutter ist der „Spiegel aller Herrlichkeiten im Himmel und auf Erden, Spiegelbild vor allem der übernatürlichen Wirklichkeiten, sei so zu deuten: Im Marienbild, darin spiegelt sich das Gottesbild; im Marienbild, darin spiegelt sich das Kirchenbild; im Marienbild spiegelt sich das Menschenbild, vor allem das Frauenbild. Ja, fast möchten wir besonders hervorheben: Es spiegelt sich darinnen auch das Kirchenbild.“⁴²

³⁵ Vgl. dazu Belting, H., *Das Bild und sein Publikum im Mittelalter. Form und Funktion früher Bildtafeln der Passion*, Berlin 1981, 105: „Das Andachtsbild wurde meist psychologisch interpretiert, nämlich als Träger einer Bildsprache, die Affekte anspricht und dem Betrachter das Erlebnis einer ‚redenden‘ Kontaktperson im Bilde suggeriert. Das mag angehen, doch ist es nicht möglich, das Bild spontan verstehen zu wollen, so als wären wir seine Adressaten. Denn dabei setzen wir eine psychologische Grunddisposition voraus, die für den damaligen und den heutigen Betrachter die gleiche wäre, und ignorieren gerade die Zeitgebundenheit der Bildbetrachtung. Freilich ist es möglich, die Bildrhetorik in ihren Sprachmitteln aufzuschlüsseln. Um aber die Realität zu rekonstruieren, die sie ausdrückt, müssen wir zuvor wissen, auf welche Realität sie sich denn bezieht. Das Bild vermittelt nur soviel Realität, wie der Betrachter in ihm wiedererkennen konnte. Dessen Verständnis war aber an historische Bedingungen gebunden, die sich ständig wandeln. Man kann diese Bedingungen zwar mit Hilfe der Bilder, aber nicht in diesen finden.“

³⁶ Vgl. DD(08.01.1963 14. Vortrag) II 70: „Zunächst einmal ist das so meine Art: Ich kann in jedes Bild etwas hineinlegen, ich kann aus jedem, auch aus jedem Menschen den Symbolgehalt herauslesen. Und wenn ich organisch denke, ist das selbstverständlich, dass ich das tue ...“

³⁷ Vgl. z.B. Tagung „Marianische Ehepädagogik“ (29.08. – 01.09.1933, A 5, 119 S., 4. Vortrag), 35.

³⁸ Vgl. z.B. MWF(1944)170. Vgl. auch Marianisch-liturgische Tagung (Disposition), (D, A 5, 27 S., 1934), 5f.: „Es ist nötig, der heutigen Welt ein anderes Marienbild zu zeigen, weil das bisherige Marienbild unserer vergeistigten Frömmigkeit nicht entspricht und weil Marienideal und Frauenideal einander bedingen.“

³⁹ Vgl. z.B. Vortrag(08.12.1965), in: Kentenich, J., *Die Fesseln sind gefallen. Romvorträge Bd. III* (4.-10. Dezember 1965. 2. Februar 1966), Vallendar 2018, 124ff.

⁴⁰ Vgl. ebd. 126-130.

⁴¹ Vgl. z.B. Predigt(10.01.1965), in: AGI XVI, 69-86.

⁴² Predigt (16.09.1962), in: AGL III, 107. Vgl. auch 10. Vortrag in Ennabeuren - Kirche (30.04.1945), in: Kentenich, J., *Unsere marianische Sendung. Ansprachen in Ennabeuren, Ergenzingen 1982*, 78.

Apostolisch-pädagogischer Aspekt

Es fällt auf, dass Pater Kentenich, wenn er vom MTA-Bild spricht, sich nicht auf der Linie einer traditionellen Andachtsfrömmigkeit bewegt. Es geht ihm sicher nicht einfach um die Verehrung eines Gnadenbildes. Auch das MTA-Bild steht im Dienst der apostolisch und religiös-pädagogisch orientierten Bewegung von Schönstatt. An drei Vorträgen von ihm kann das deutlich gemacht werden:

1934 weist er in einem Vortrag in Köln darauf hin, dass er kein magisches Verständnis von einem Gnadenbild hat. Es geht um die Gegenwart der Gottesmutter. Diese wird symbolhaft am Gnadenbild festgemacht. Es ist aber eine Präsenz in Liebe, die an die Mitwirkung der Menschen gebunden ist:

„Wir hoffen, dass die Gottesmutter von heute ab auf diesem Fleckchen Erde groß wird. Sie wird überall weiter wirksam sein wie bisher, von hier aus aber will und muss sie wirksam werden als die große Volkserzieherin und Führerin der heutigen Zeit. Der Grund für meine Annahme liegt darin: Schönstatts Sendung ist eine ganz ausgeprägt apostolische. Wenn Schönstatt seine Aufgabe lösen will, muss auch in anderen Bezirken gearbeitet werden. Und ein Baugesetz heißt: Soll das MTA-Bild ein Gnadenbild werden, wird ernste Mitarbeit verlangt.“⁴³

In einem Vortrag vor Bundespriestern aus dem Jahr 1935 macht er deutlich, warum ihm das MTA-Bild an verschiedenen Wallfahrtsorten, also nicht nur am Ursprungsort Schönstatt wichtig ist. Es geht um das Konkret-Greifbare, um symbolhaft ausgedrückte Offenheit für das Wirken der Gnade, dies aber wiederum nicht ohne das engagierte Mittun als „Erzieher- und Erziehungsbewegung“:

„... ich sehe in dem MTA-Bild an den Wallfahrtsorten ein Symbol für ein Dreifaches:

[Symbol] Einer ausgeprägten religiösen Massenbewegung, eines aktiv vorwärtsstürmenden Katholizismus ... Das Symbol einer ausgesprochenen und originellen Gnadenbewegung. Es kann wohl sein, dass irgendwo einmal vorübergehende Störungen eintreten an einem Wallfahrtsorte. Weshalb aber diese Symbole?

Der natürliche Beweisgrund dafür ist: das Volk braucht etwas Greifbares. Das Übernatürliche: Das hängt von unserem Glauben ab. Wie weit sie den Glauben Schönstatts teilen, dass wir wirklich die Sendung haben, nach der Richtung wirklich vorstoßend zu arbeiten? Wie weit wir dahin gerichtete Gnaden zu erwarten haben, gerade diese Häresien zu überwinden? Freilich müssen sie sich bei all dem stark merken:

Ein derartiges Einrichten einer Kapelle oder Aufrichten des Bildes darf nicht sein, als ob damit schon alles geschehen wäre, sondern nur Anfang! Wenn das schon das Ende ist, dann wäre bald Schluss mit unserer ganzen Arbeit. Und wir

⁴³ Ansprache anlässlich der Weihe des MTA-Bildes [in der Kölner Elendskirche]. Private Notizen (14.10.1934), in: Kentenich, J., Bündnis mit dem Vatergott, Köln 1972, 19.

wollen ja keineswegs eine neue Andachtsbewegung sein wie viele andere! Was wir wollen:

Wir sind Erzieher- und Erziehungsbewegung.

Da haben Sie es: Wenn deswegen auf das Aufhängen des Bildes dann nicht die ausgeprägte Schönstatterziehung kommt, dann ist Schluss! Da heißt es wieder: Führer brauchen wir! Die Gnade arbeitet nicht ohne uns. Am besten, wenn das zunächst der Gau [die Region] richtig sieht. Immer aber auch sehen: Wo geht alles hinaus? Wie kann ich das aufgreifen, damit eine ausgeprägte Schönstatterziehung hier tätig wird? Wenn der Bolschewismus überwunden werden soll, muss der heutige Mensch ganz andere Denkkategorien bekommen. Fühlen Sie nicht, wie auch die Gnadenkraft in origineller Weise sich auswirken muss, um diese Häresien zu überwinden. Aber auch nicht allein eine Gnadenkapitalsbewegung! Auch hier gilt: organisch im Sinne einer ganz ausgeprägten Erziehungsbewegung.“⁴⁴

In einem Vortrag an Familien aus der Zeit in Milwaukee macht er auf das Wirken der Gottesmutter aufmerksam, das ja oft symbolhaft mit einem Bild oder einer Statue verbunden wird. Diese Wirklichkeit des Glaubens setzt Pater Kentenich voraus. Es ist, wie schon gesagt, eine Gegenwart in Liebe:

„Unser schlichter Glaube überzeugt uns davon, dass die Gottesmutter uns überall hört, wo wir uns ihr nähern: in jeder Kirche, oder wenn wir ein Bild der Gottesmutter irgendwo grüßen. So lehrt es uns der schlichte Glaube. Die Gottesmutter sieht uns. Die Gottesmutter spricht zu uns.

Aber nun heißt es: Die Gottesmutter ‚wispert‘⁴⁵ hier im Kapellchen in besonderer Weise. Verstehen Sie, was das besagen will? Wenn wir hier an diesem Platze sind, gläubig dieses Plätzchen berühren und die Gottesmutter anschauen, dann weiß sie uns mehr zu sagen als anderswo. Dann weiß sie uns ein zarteres, ein wirksameres Wort zu sagen als anderswo. Die Gottesmutter hat also diesen Platz erwählt – jetzt haben wir den rechten Ausdruck –, um hier zu wohnen, um hier und von hier aus ein Wort der Liebe zu uns zu sprechen, um von hier aus in besonderer Weise ihre Macht und ‚Allmacht‘⁴⁶ zu betätigen.“⁴⁷

„Stellen Sie sich einmal einen Magnet vor, der Eisen anzieht. Die Gottesmutter ist auch ein Magnet. Sie zieht Menschenherzen an. So ein schlichtes, einfaches Plätzchen! Was zieht hier an? Sicherlich, es ist äußerlich auch schön. Aber worauf es ankommt: Die Gottesmutter hat eine geheime Macht. Weil sie ‚wispert‘, deswegen zieht sie alles an, was irgendwie innerlich in besonderer Weise Sympathie für

⁴⁴ Tagung für Bundespriester (verv.W, A 4, 35 S., 13. – 17.1.1935) 4. Vortrag, 23 Das Wallfahrtsbild.

⁴⁵ Ausdruck für leises Sprechen.

⁴⁶ Gemeint ist fürbittende „Allmacht“.

⁴⁷ Einkehrtag (13.09.1953), 1. Vortrag: Das Heiligtum ist nach gläubiger Überzeugung des Gründers die besondere Wohn- und Wirkstätte Mariens als Erzieherin, in: Kentenich, J., Familie - Dienst am Leben. Einkehrtage für Familien USA 1953, Vallendar-Schönstatt 1994, 204.

sie hat. Der Magnet fängt an, Menschen anzuziehen, auch solche Menschen, die an sich noch gar nicht viel von Schönstatt wissen.“⁴⁸

Diese Gegenwart in Liebe ist auch mit dem MTA-Bild im Hausheiligtum verbunden. Im Hintergrund steht aber immer das Verständnis Mariens als Erzieherin, wie es wesentlich zur Spiritualität Schönstatts gehört:

„Nun kommt die Gottesmutter und `wispert´ als Erzieherin. Was das besagt? Sie hat sich hier niedergelassen als die große Erzieherin und will uns beraten in Erziehungsfragen; aber nicht bloß beraten, sie will selber unsere Erziehung und die Erziehung unserer Kinder in die Hand nehmen. Verstehen Sie bitte, was das bedeutet in der heutigen Zeit, wo alle Welt hilflos ist. Wie sollen wir, nach welcher Richtung, zu welchem Ziele hin sollen wir denn nun eigentlich erziehen? Die Gottesmutter ist hier in besonderer Weise wirksam, hat sich hier niedergelassen. Alle, die zu ihr kommen, will sie erziehen, aber dann auch gleichzeitig als Werkzeug benutzen, damit sie selber in ihrer Art große Erzieher und Erzieherinnen werden.“⁴⁹

Das Gebetbuch „Himmelwärts“ bringt dann noch einmal sehr prägnant die inkarnatorische und soteriologische Dimension des Glaubens, die mit dem Marienbild in Verbindung mit dem Heilszeichen des Kreuzes konkret anschaulich und sichtbar gemacht wird:

„Das Kreuz und das Marienbild lasst reichen
den Völkern mich als das Erlösungszeichen,
dass niemals voneinander wird getrennt,
was Vaters Liebesplan als Einheit kennt.“⁵⁰

Ebenso wird auch die apostolische Dimension benannt:

„Lass uns gleichen deinem Bild,
ganz wie du durchs Leben schreiten,
stark und würdig, schlicht und mild
Liebe, Fried´ und Freud´ verbreiten.
In uns geh durch unsere Zeit,
mach für Christus sie bereit.“⁵¹

Bild wird hier wiederum metaphorisch gebraucht. Letztthin geht es um eine persönliche Beziehung zu Maria als der Mutter und Jüngerin Christi, die das eigene evangelisierende Engagement in der heutigen Welt motivierend befördert. Das wird bildhaft sichtbar gemacht.

⁴⁸ Ebd. 206.

⁴⁹ Ebd. 209f.

⁵⁰ HW(1945) Schlussgebet Kreuzweg (Strophe Nr. 332), 90.

⁵¹ Ebd. Werkzeugs-Lied (Strophe Nr. 609) 163. Vgl. dazu Predigt(16.12.1965), in: AGL V, 8-19.

Zusammenfassung

Abschließend kann man sagen: Pater Kentenich ist sich der „Macht“ des Bildes im religiös-pädagogischen Arbeiten bewusst. Er stellt sie aber nicht in den Vordergrund. Vielmehr fügt er sie „organisch“ in das Gesamt seiner religiösen Weltanschauung ein. Eine Bildverehrung im Sinne traditioneller Andachtsfrömmigkeit lässt er eher beiseite. Gleichzeitig verstärkt der den pädagogischen Aspekt: Glaube ist ein dialogisches Geschehen, von der Gnade Gottes und der Mitarbeit des Menschen getragen.

Auf der Rückseite eines Bildes der „Pilgernden Gottesmutter“, das von Familien gerne zuhause aufgestellt wird, fand ich in Österreich folgenden Text, der gut zusammenfasst, was Pater Kentenich und die mit ihm verbundene Schönstattbewegung unter Bildverehrung verstehen:

„Die Muttergottes von Schönstatt hat sich als Mutter und Erzieherin der Familie vielfach bewährt. Sie möchte auch zu uns kommen und uns helfen! Was können wir dafür tun? Wir geben dem Bild der Muttergottes einen Ehrenplatz in unserem Haus. Wir nehmen uns Zeit, bei ihr zu sein und bringen ihr unsere Sorgen und Anliegen vor. Besonders gern hat es die Muttergottes, wenn wir ihr Taten der Liebe, die der Familienalltag von uns fordert, schenken: Taten der Liebe zum Ehepartner, zu den Kindern. Wenn die Muttergottes zu uns kommt, bringt sie uns Christus spürbar ins Haus und schenkt uns eine neue Liebe und ein neues Verstehen füreinander. So segnet die Muttergottes unsere Familie und alle Menschen, mit denen wir in Berührung kommen.“

BERNHARD BRANTZEN

LASS DICH BERÜHREN VOM AUGENBLICK
DER WEG DER SCHÖNSTÄTTER DIAKONEN-GEMEINSCHAFT ZU EINER
SPIRITUALITÄT DES AUGENBLICKS

Der Autor: Bernhard Brantzen ist Ständiger Diakon im Bistum Mainz und derzeit Sprecher der Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft (SDG)

„Alles, was an Gutem in der Kirche aufbricht, hat auch seinen Platz im Raume Schönstatt. Wenn die Kirche den Diakon als selbständigen Weihegrad haben will, wird es ihn auch in Schönstatt geben. Daraus ergibt sich, dass dann auch der Verband der Diakone neben dem der Patres, der Familien, der Schwestern, der Frauen und der Brüder seinen Platz hat. Vorläufig müssen wir aber noch warten, bis uns der liebe Gott den Weg zeigt; wir müssen auf die *vocatio externa* warten. Wenn die Bischöfe dann entschieden haben, wie die Kirche den Diakon haben will, ist es unsere Aufgabe von Schönstatt, diese Diakone heranzubilden, dass sie der Kirche dienen können.“¹

Mit diesen Worten reagierte Pater Josef Kentenich, der Gründer der Internationalen Schönstatt-Bewegung, auf die mögliche Wiedereinführung des Ständigen Diakonats nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Johannes Handrick aus dem Bistum Speyer, ein Interessent für den Ständigen Diakonats, hatte ihn 1967 in einem Gespräch gefragt, ob es in Schönstatt auch den Ständigen Diakonats geben werde. Mit seiner Äußerung positionierte sich Pater Kentenich positiv zum Ständigen Diakonats in der Schönstatt-Bewegung – wie es seine Art war, ganz eng verbunden mit den Prozessen innerhalb der Kirche und Gesellschaft.² Die inhaltliche Ausgestaltung ließ er damals offen, weil noch weitere Entscheidungen bezüglich dieser Frage ausstanden.

¹ Aus dem Manuskript: Johannes Handrick, Bericht über ein Gespräch mit Pater Kentenich über den Ständigen Diakonats auf Berg Schönstatt am 16.04.1967.

² Dazu Pater Rudolf Ammann, der langjährige Begleiter der SDG, in: Rudolf Ammann, Bericht über ein Gespräch am 30.11.2017 zum Thema „SDG in der Entstehungsgeschichte“, Manuskript, autorisierter Text vom 01.12.2017. Dort heißt es: „Die Aussage Pater Kentenichs zu einer möglichen Einführung des Ständigen Diakonats in der Schönstatt-Bewegung begründet sich in einem Grundprinzip seines Handelns. Er beobachtete die gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen und entwickelte daraus auch die Inhalte und Strukturen Schönstatts weiter. Es „ist eine Aussage, die P. Kentenich auch gegenüber anderen Gemeinschaften deutlich machte (vgl. z.B. Eremiten). In diesem Sinne ist auch die Gründung Schönstatts 1914 zu verstehen: Als ständige Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern – im Nachhinein kann man sagen – im Sinne des II. Vaticanums.“

Drei Jahre waren seit der Proklamation der Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ vergangen, in deren Artikel 29 davon gesprochen wird, den Diakonats als eigene und beständige hierarchische Weihestufe einzurichten.³ Das Motu proprio „Sacrum diaconatus ordinem“ von Papst Paul VI vom 18. Juni 1967 über die Erneuerung des Diakonats in der lateinischen Kirche stand zum Zeitpunkt der Stellungnahme Pater Kentenichs noch aus.⁴

Tatsächlich fanden sich im Jahre 1972 in Schönstatt interessierte Männer, die den Ständigen Diakonats anstrebten, in einem Interessenskreis „Ständiger Diakonats“ zusammen, um sich gemeinsam mit ihren Ehefrauen auf die Suche nach einem Verständnis dieses neuen Dienstes in und für Schönstatt zu machen. Am Ende eines langen Vorbereitungsprozesses stand am 29. Dezember 1977 in Würzburg die offizielle Gründung der Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft (SDG) als Liga-Gemeinschaft.

Gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen als Rahmen der Entwicklung der SDG

Die SDG entwickelte sich seit der Gründung in vielerlei Hinsicht. Betrachtet man die Geschichte dieser Gemeinschaft, wird deutlich, wie sehr sie mitbestimmt wurde von Umbrüchen und Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche, auch durch globale Entwicklungen. Die Geschichte der Gemeinschaft war beeinflusst von den teilweise unterschiedlichen Wegen, die der Ständige Diakonats in den Diözesen Deutschlands und in der Gesamtkirche nahm.

Beitrag zur kirchlichen Entwicklung als Aufgabe der SDG

Das II. Vaticanum ermöglichte einen Neuaufbruch des Diakonats in der gesamten Kirche. Wir wissen heute, dass die Entscheidung für den Ständigen Diakonats nicht nur eine Entscheidung war, der diakonischen Dimension des Amtes und der Kirche wieder stärker Raum zu geben, sondern u.a. auch auf dem Hintergrund des schon damals erkennbaren gesellschaftlichen Wandels, auch im Hinblick auf den absehbaren Priestermangel. Nicht zuletzt deswegen wurde das Profil des Ständigen Diakons vom Amt des Priesters her gedacht und nicht von den sich aus den

³ LG 29: „In der Hierarchie eine Stufe tiefer stehen die Diakone, welche die Handauflegung, nicht zum Priestertum, sondern zur Dienstleistung empfangen“. Mit sakramentaler Gnade gestärkt, dienen sie dem Volke Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium... Weil diese für die Kirche in höchstem Maße lebensnotwendigen Ämter bei der gegenwärtig geltenden Disziplin der lateinischen Kirche in zahlreichen Gebieten nur schwer ausgeübt werden können, kann in Zukunft der Diakonats als eigene und beständige hierarchische Stufe wiederhergestellt werden.“

⁴ Vgl. AAS LIX (1967) 697-704.

drei Weiheämtern ergebenden jeweils eigenständigen Profilen. Der Diakon war eher der „priesterliche Hiwi“, dem seine Aufgaben zugewiesen wurden.

Wie bei vielen anderen kirchlichen Berufen – denken wir an die Profile der Laienberufe wie die der Pastoralreferenten/innen oder Gemeindereferenten/innen – so ist die Diskussion um ein eigenständiges Profil des Ständigen Diakons bis heute nicht abgeschlossen. Das zeigte sich beispielsweise in einem Gespräch mit dem vormaligen Beauftragten in der Deutschen Bischofskonferenz für den Ständigen Diakonat, dem Augsburger Bischof Zdarsa. In dem alle zwei Jahre stattfindenden Kontakt zwischen ihm und der SDG fragte der Bischof, was eine Gruppe wie die Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft eigentlich solle, da in den Diözesen doch alles vorhanden sei. Die Antwort der Diakone lautete: „Das Prinzip des Gründers der Schönstatt-Bewegung war, Gemeinschaften zu gründen, die selbstbestimmt und wachstumsorientiert ihre Lebensweise, Spiritualität und Profile finden. Hätten wir, bei allem Respekt vor der bischöflichen Autorität, in den letzten 40 Jahren des Bestehens der SDG Rahmenbedingungen wie in den Diözesen gehabt, bei denen viele auch von außen, auch die Bischöfe, mitbestimmen, wäre kaum die eigengeprägte inhaltliche Entwicklung möglich gewesen, und wir hätten nicht unser Profil und Leitbild gefunden.“ Erstaunt entgegnete der Bischof: „Da können Sie recht haben.“⁵ In dem Gespräch wurde Bischof Zdarsa angeboten, die Bistümer in ihren Profilentwicklungen zu unterstützen.

An diesem Gespräch kann exemplarisch deutlich werden, welche Chancen und Stärken sich aufgrund der Anlage der Gemeinschaften der Schönstatt-Bewegung entfalten können. Strömungen und Entwicklungen, die sich in den schönstättischen Gemeinschaften ergeben, sollen allerdings als Beitrag in und für Kirche verstanden werden. Hier liegt eine Aufgabe, ja geradezu eine Verantwortung Schönstatts im Blick auf die Gesamtkirche.

Gesellschaftliche Entwicklung als kontinuierliche Herausforderung

Doch nicht nur innerkirchliche Entwicklungen beeinflussten der Weg der Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft, sondern auch gesellschaftliche. Auf die Frage, welche gesellschaftlichen Strömungen für die erste Entwicklungsphase der SDG relevant waren, antwortete der erste Geistliche Begleiter der SDG, Pater Rudolf Ammann: „In Schönstatt hat in den Jahren nach dem Tod Pater Kentenichs der Einbezug der gesellschaftlichen Entwicklungen (z. B. 68er Bewegung) keine Rolle gespielt. Zu sehr war man beschäftigt mit den schönstatt-internen Umbrüchen und Neuorientierungen, die durch den plötzlichen Tod von Pater Kentenich am 15.09.1968 notwendig wurden.“⁶

⁵ So Bischof Zdarsa am 11.02.2016 in einem Gespräch mit der SDG, festgehalten auch in einem zusammenfassenden Anschreiben an Bischof Zdarsa vom 15.02.2016.

⁶ Pater Rudolf Ammann, a.a.O.

Diese Aussage deckt sich mit Erfahrungen, die viele als Jugendliche in der Schönstatt-Mannesjugend der 1960er und 1970er Jahre machten. Ihnen wurde eher Schönstatt als eine Bewegung gegen den Zeitgeist vermittelt. Die Jugendlichen sollten sich zu einer Gemeinschaft, ja zu einer Elite entwickeln, die sich gegen den Strom der Zeit stellen müsse und sich von gesellschaftlichen Entwicklungen nicht zu sehr beeinflussen lassen dürfe. Es entstand das Bewusstsein: Wir schönstättisch-kirchenamtlich Geprägten machen das Eigentliche, die anderen das Weltliche, sozusagen die Vorfelddarstellung zum Eigentlichen – so das damalige Denken.

Diese Darstellung erscheint holzschnittartig. Doch in der Tat bedurften viele, die aus dem bürgerlich-konservativen Denken kamen (z. B.: Ein Christ kann nur CDU wählen!), tatsächlich einen langen Weges, um sich den gesellschaftlichen Prozessen zu stellen, sie nicht mehr zu verteufeln, sondern darin im Sinne Pater Kentenichs die Spuren Gottes und seines Entwicklungsangebots zu entdecken.

Wie weit Pater Kentenich sich diesen gesellschaftlichen Prozessen geöffnet und darin Gottes Nähe gesehen hat, wird bereits spürbar in der Industriepädagogischen Tagung 1930 für Erzieher/innen und Lehrkräfte von Kindern aus der Arbeiterschaft: „Wir Katholiken kommen aus anderen Kreisen. Wir sehen, wie der katholische Mensch kraft seiner konservativen Einstellungen, wenn er sie nicht recht gebrauchen kann, mit der Zeit die Zeit nicht mehr verstehen lernt. Deshalb muss jeder, der von Hause aus sehr konservativ ist, den Blick schärfen für die Wirklichkeit des Lebens, sich orientieren an den Verhältnissen. Es ist immer dieselbe Lösung: metaphysische, klare, letzte Prinzipien haben. Wir müssen aber auch die Zeit sehen, die Schwierigkeiten des Lebens, die im öffentlichen Arbeiterleben vor sich gehen.“⁷

Es ist ein Geschenk, dass Schönstatt sich nun seit einigen Jahren verstärkt den Lebenswirklichkeiten der Menschen zuwendet. Genau hier erlebt sich die Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft angesprochen und gerufen: die „Augenblicke“ dessen, was sich in unserer Gesellschaft im Großen und im Kleinen abspielt, zu entdecken, als Anruf Gottes zu verstehen, und diakonisch wirksam darauf zu antworten und zu handeln. Hier liegt der Ansatz des Leitbildes der Gemeinschaft, das im Folgenden näher erläutert werden soll.

Leitbild des Ständigen Diakons in der Gründungsphase⁸

Bemerkenswert für die Gründungsphase der SDG ist, dass die Gründungsmitglieder bereits Bedeutendes zum Verständnis des Ständigen Diakons in der Kirche erarbeitet und beigetragen haben. Bereits hier wurden Grundlagen gelegt für die

⁷ Pater Kentenich: Zur sozialen Frage – Industriepädagogische Tagung, Schönstatt-Verlag, Vallendar, 1990, 200f.

⁸ Vgl. Hans Haas, 25 Jahre Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft (1967) 1972-1977-1997. Rückblick auf die Meilensteine der Gemeinschaft. Vortrag am 11.10.1997 in Friedrichroda. – Manuskript.

spätere Entwicklung der Gemeinschaft und deren inhaltliche Ausrichtung auf der Grundlage einer schönstättisch-diakonischen Spiritualität.

Das Verhältnis von Ehesakrament und Diakonenweihe

Strukturell erscheint interessant, dass mit der Entstehung der Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft eine neue Gliederung und eine neue „Säule“ der Schönstatt-Bewegung entstanden. Damit verbunden wurde auch eine Diskussion über das Verhältnis von Ehesakrament und Weihesakrament entfacht. In keiner der anderen Gliedgemeinschaften gab es nämlich bisher Ehepaare, deren Ehemänner zugleich auch dem Weiheamt angehörten.

Pater Kenterich hatte die von ihm gegründeten Gemeinschaften in sogenannte „Säulen“ entsprechend der „Naturstände“ (Männer- und Frauensäule) und entsprechend der standesbegründenden Sakramente (Familiensäule, Priestersäule) geordnet, in jeder Säule gegebenenfalls als Liga-, Bundes- und Verbands-Gemeinschaften bzw. Säkularinstitute. Neben anderem gab es über diese Frage in den ersten Schritten zur Gemeinschaftsbildung wichtige Gespräche und Überlegungen mit der damaligen Leitung der Schönstatt-Bewegung, insbesondere mit Pater Menningen.

Im ersten Leitbild der SDG von 1976 heißt es deshalb: „Das im Weihesakrament grundlegende Ständige Diakonat erfordert eine eigene Säule im Schönstatt-Werk. Parallel zu den übrigen Säulen des Schönstatt-Werkes, die sich in Verband, Bund, Liga und Wallfahrtskreis ausfalten, sollten auch in der Diakonensäule die entsprechenden Gemeinschaftsformen entstehen können. Ob und in welcher Reihenfolge und in welchen Zeiträumen sich diese Gemeinschaften verwirklichen lassen, muss sich vom Leben her zeigen.“⁹ Die SDG wurde eine bundesweit organisierte Liga-Gemeinschaft. Heute schlägt sie eher einen Bogen zwischen einer Liga-Gemeinschaft und einem offenen Bewegungsforum.

„Die Begründung (für eine eigene „Säule“) lag darin, dass die Grundlage der Gemeinschaft auf zwei Sakramenten beruht: dem Ehesakrament und dem Weihesakrament. Das gab es in der lateinischen Kirche in keiner anderen Gemeinschaft. Von Anfang an wurde deshalb auch in der Gemeinschaft festgelegt: Die erste Priorität liegt bei dem Ehesakrament und damit in Ehe und Familie. Der Diakonat hat der Familie nachzustehen und der Familie zu dienen.“¹⁰

Aufgenommen wurden nur Diakone, die Mitglieder in den Bewerberkreisen der Diözesen oder bereits Diakone waren, jedenfalls von den Diözesen akzeptiert wurden, sowie die Frauen der Diakonatsanwärter und Diakone.¹¹

⁹ Erstes Leitbild der Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft. Überlegungen zum Stand des Diakons – SDG, Oktober 1976, Punkt 2.1.2 - Manuskript.

¹⁰ Pater Rudolf Ammann, a.a.O.

¹¹ Vgl. Pater Rudolf Ammann, a.a.O.

Schönstättisch-spirituelle Grundlagen

Die meisten Mitglieder der Diakonen-Gemeinschaft der ersten Stunde, besonders die männlichen, waren geprägt von der Jugendarbeit und Familienarbeit in Schönstatt. Von diesen Erfahrungen wurden auch die behandelten Inhalte und Formen einschließlich der Sprache geprägt. Unter dem Stichwort „Spirituelle Erwartungen“ heißt es darum im ersten Leitbild:

„Die kirchengeschichtliche Erfahrung lässt den Schluss zu, dass das Ständige Diakonat im frühen Mittelalter in der Westkirche wohl auch deswegen versandet ist, weil es seinen originellen Stand und seine originelle Aufgabe spirituell wie auch funktional nicht mehr wahrgenommen hat. Auch das erneuerte Ständige Diakonat ist den gleichen Gefahren ausgesetzt und braucht permanente Verlebendigung.

Der Einbruch göttlicher Kräfte im Liebesbündnis des 18. Oktober 1914 soll auch für das Ständige Diakonat der Kirche von morgen als Erneuerungsangebot zur Verfügung stehen. Die Zielsetzung, die Spiritualität, die Lebenskräfte und die Lebensformen der Schönstatt-Gemeinschaften sollen auch für die Ständigen Diakone und ihre Familien fruchtbar werden. Die in der Geschichte der Schönstatt-Bewegung erlebte Führungsmacht der MTA¹² soll auch die Ständigen Diakone und ihre Familien immer tiefer in die *diaconia Christi* einführen und so helfen, den Weg heimwärts zum Vater zu gehen. ... Sie (die *diaconia Christi*) soll im erneuerten Diakonat für die gesamte Schönstattfamilie exemplarisch dargestellt und auf Dauer garantiert werden. Die Diakone in den schönstättischen Gemeinschaften sollen durch ihr Sein und Leben den Ständigen Diakonen der Gesamtkirche helfen, ihrer originellen Sendung treu zu bleiben.“

Die Vision, diakonische Spiritualität mit der schönstättisch-marianischen Spiritualität zu verbinden¹³, war ein weiteres Anliegen, die die Diakonen-Gemeinschaft von Anfang an verfolgte. „Der Diakon erlebt wie alle Getauften, aber in einer besonders dichten Weise die Erlösungstat Jesu Christi, desto dichter, je mehr er sich selber in der Haltung der Gottesmutter dem Erlösungsgeschehen aussetzt. Je mehr sich der Diakon in der Haltung der Gottesmutter Christus und seinem Erlösungswerk zur Verfügung stellt, desto mehr wird auch er ‚miterlösend‘ wirksam, wo immer er haupt- oder nebenberuflich wirkt. Gemäß dem *Motu proprio* „*Sacrum diaconatus*“ folgt daraus: eine dauernde Pflege der Verehrung und Liebe zur Gottesmutter, die ihrerseits marianische Haltung und marianische Handlungen ermöglichen.“ Ein Instrument dafür war das Leben im Hausheiligtum mit dessen Wirkweise als „Schutt-abladeplatz, Tankstelle, Klimazentrale, Einsatz-Leitstelle, Taborstätte“.

Im Blick auf das erste Leitbild der Gemeinschaft und diesen Ausführungen bedarf es aber noch einmal des Hinweises, dass diese Formulierungen ganz in der Tradition und Mentalität des Gegensatzbewusstseins zur Welt stand: „Um jeden

¹² Der Titel Marias in Schönstatt: *Mater ter admirabilis*.

¹³ Vgl. hierzu die Non aus dem Schönstatt-Offizium, die von der diakonischen Haltung dessen spricht, der durch das Liebesbündnis mit Maria geprägt ist.

Tag neu ja sagen zu können zum Kreuz und Leid, das entsteht aus der grundsätzlichen Andersartigkeit unserer Umwelt, den andersartigen Menschen, den andersartigen Gottesgedanken und -führungen, der Erziehungstat Gottes überhaupt, die uns in seinen Willen hineininformen möchte, ist das Hausheiligtum der ‚Trainingsort‘, wo wir das lernen.“¹⁴

Diakonische Spiritualität als Grundhaltung

Mit Beginn der 1990er Jahre begann ein Umbruch innerhalb der Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft. Neue Mitglieder kamen hinzu, bisherige nahmen Abschied. Hinzu kam durch die „Wende“ in Deutschland, dass nun auch Diakone sowie deren Frauen und Familien aus dem Osten Deutschlands der Zugang zur Gemeinschaft offenstand. Zu diesen Diakonen-Familien waren teilweise bereits während der DDR-Zeit persönliche Kontakte aufgebaut und aufrechterhalten worden. Andere Diakone aus den östlichen Bundesländern kamen mit ihren Familien neu hinzu.

Auf dem Weg in die Lebensräume der Menschen

Gesellschaftlich, wirtschaftlich und sozialpolitisch entwickelten sich in Deutschland neue Lebensbedingungen. Es stellte sich die Frage: Wenn der Ständige Diakon mitten unter den Menschen arbeitet und Brücke zum Binnenraum der Gemeinden ist, wenn das sein tiefstes Verständnis und Profil sein sollte, wie konnte in der SDG erschlossen werden, was dies für die konkreten Aufgaben vor Ort bedeutet? Welchen theologischen und praktischen Ort haben die Diakone und ihre Frauen? Was verbindet sie als Männer und Frauen hinsichtlich dieser diakonischen Aufgabe?

Zur damaligen Zeit kam parallel im Rahmen des Deutschen Caritasverbandes und in vielen seiner Diözesanverbände, besonders im Bereich der Gemeindecaritas, die Diskussion um die sogenannte „Lebensraumorientierte Sozialarbeit“ in Gange. Der Begriff „Lebensraum“ wurde im Laufe der Zeit durch den heute geläufigen soziologischen Begriff „Sozialraum“ abgelöst, besonders zur Vermeidung von Assoziationen mit dem im Naziregime verwendeten Begriff des Lebensraums.

Diakonat und diakonische Spiritualität mitten im Lebensraum der Menschen zu entdecken und zu praktizieren – aus diesem inneren Antrieb heraus entstand in der SDG eine weiterführende Idee. Die Gemeinschaft wollte sich in für alle Interessierten offenen sozialpolitischen Seminaren mit der gesellschaftlichen und sozialen Situation der Menschen auseinandersetzen, diese bibeltheologisch und von der Schönstatt-Spiritualität her reflektieren. Thematische Aspekte waren: Armut, die Verbindung von Weltdienst und Gottesdienst, Lebensraumanalysen und Gotteser-

¹⁴ Ebd. 3.2.5.

fahrung, Wandlung der Rollen von Mann und Frau in der Gesellschaft, Jugend und gesellschaftliche Entwicklungen, Wege zu einer neue Beziehungen stiftenden Gesellschaft.

Kooperationspartner, über die auch teilweise die Finanzierung dieser Seminare lief, waren u.a. die Konrad-Adenauer-Stiftung und die Sozialakademie des Bistums Mainz „Haus am Maiberg“ in Heppenheim. Die Gemeinschaft suchte diese Kooperationen, um die Seminare zu öffnen für alle Interessierten innerhalb Schönstatts, für Interessierte in der Pastoral und Sozialarbeit der Bistümer im deutschsprachigen Raum und für alle, die als Kirche mitten in der Welt Wege der Verkündigung suchen. Auch innerhalb Schönstatts war es erstmals eine Verzahnung und gemeinsame Trägerschaft mit dem damaligen „Referat Bildung“ an der Zentrale der Schönstatt-Bewegung mit Unterstützung des Bewegungsleiters. Ganz besonders unterstützt wurden diese Seminare ideell und finanziell von der Priesterliga, obwohl nie jemand von deren Mitgliedern an einem der Seminare teilnahm.

Bewusst wurde der Kontakt mit Armutsforschern, Repräsentanten aus der Politik, der Sozialarbeit, mit Sozialethikern und vielen anderen in der Gesellschaft Engagierten gesucht, um unsere Sichtweisen von Schönstatt aus zu erweitern, sie neu aus der schönstättischen Spiritualität zu füllen und in der Praxis des Alltags zu leben. Es war Begeisterung und Aufbruch pur.

In den Gliederungen der Schönstatt-Bewegung selbst war zum damaligen Zeitpunkt trotz allem die Resonanz überschaubar, zum Teil sogar mit Unverständnis bis hin zu Distanzierung verbunden.

Eine Erfahrung, die nachhaltig prägte

Ein Besuch im sozialen Brennpunkt Koblenz/Neuendorf im Rahmen des ersten Seminars 1993 zum Thema „Aktueller gesellschaftlicher Umbruch – Sozialpolitischer Lebensraum“ prägte nachhaltig die weitere schönstättisch-diakonische Ausrichtung der SDG. Der Rundgang über das dortige Gelände führte auf einer Grünanlage zu einer kleinen Kapelle mit einer Madonnenstatue. Sie strahlte die Kultur einer orthodoxen Frömmigkeit aus. Der uns begleitende Sozialarbeiter berichtete, dass über Jahre hinweg die zuständige Pfarrgemeinde immer wieder die Menschen dieses Wohngebiets zu ihren Veranstaltungen in die Gemeinderäume eingeladen habe. Obwohl der Weg dorthin nicht weit war, ließ sich niemand bewegen, den Einladungen zu folgen, außer wenn Erstkommunion oder Firmung anstanden.

Eines Tages siedelten sich Roma und Sinti in dem Gebiet an, denen ein religiöser Mittelpunkt fehlte. Sie bauten diese kleine Kapelle. Dann gingen sie zum zuständigen Pfarrer und baten ihn, diese einzuweihen. Das geschah unter großer Anteilnahme der Bewohnerschaft. Dieses Ereignis war wohl ein Schlüsselerlebnis für den Pfarrer und die Mitglieder der Gemeinde: Sie mussten ihre Räume verlassen und sich in die Lebenswelt der Menschen begeben, wenn sie Kontakt zu ihnen haben wollten. Die Welt der Pfarrgemeinde war für die meisten Sinti und Roma fremd und es bedeutete eine hohe, wenn nicht unüberwindbare Hürde, dorthin zu gehen.

Für die Gemeindemitglieder ihrerseits war die andere Welt aber genauso fremd. Das Verbindende war nun dieses kleine, unscheinbare Marienkapellchen, das mitten in der Lebenswirklichkeit der Menschen stand. Diese Kapelle brachte ihre Gefühle und Lebensweise zum Ausdruck und bot zugleich den Gemeindemitgliedern in der religiösen Ausdrucksform der Kapelle eine Anschlussmöglichkeit: die Erfahrung Gottes und der Gottesmutter mitten im Lebensraum, im Sozialraum der Menschen, die Erfahrung „Deus omnes in omnibus – Gott alles in allem“ (Kol 3,11; 1 Kor 15,28). Wie praktisch der Vorsehungsglaube im Sinne des Ignatius von Loyola und Pater Kentenichs sein konnte!

In der Folge fand jedes Jahr am Gedenktag der Einweihung ein gemeinsames Fest mit einer gottesdienstlichen Feier statt. Veranstaltungen der Gemeinde wurden in das Wohngebiet verlegt. Die Menschen dort fühlten sich in ihrer Wertigkeit, ihrer Form der Frömmigkeit und Spiritualität, ihrem sehr persönlichen Weg mit Gott und Gottes Weg mit ihnen verstanden. Es ging nicht mehr darum, einseitig eine Botschaft dorthin zu bringen, sondern miteinander Lernende auf dem Weg durchs Leben in der Begleitung Gottes zu sein. Hier ging es nicht mehr um die Funktion einer Person, etwa des Pfarrers, sondern es ging um eine Grundhaltung, eine achtsame und offene, vielleicht sogar liebende Grundhaltung gegenüber der Würde und Unterschiedlichkeit des Menschen. Es ging um eine diakonische Grundhaltung, den anderen ohne Vorbehalte anzunehmen, gleich welcher Herkunft, Kultur, Religion, Lebensphilosophie oder mit welchem sozialen Status er lebte – als Träger einer in der Liebe Gottes begründeten, jeweils eigenen Spiritualität und Würde.

Der vormalige Bischof von Hradec Královè (Königkrätz) und heutige katholische Primas von Tschechien, Kardinal Duka aus Prag, formulierte anderorts das Anliegen in einem Gespräch so: „Wann verstehen wir endlich, dass Gott seine Liebe in jeden hineingelegt hat. Wenn dies aber so ist, dann gibt er sie, gleich ob er getauft oder ungetauft, auch weiter, wenn er einen anderen unterstützt. Er bringt damit jemandem anderen das Heil Gottes.“¹⁵

Die Grundhaltung Pater Kentenichs im Umgang mit den Menschen

Diese Aussage entspricht genau dem Verständnis Pater Kentenichs, seiner Sicht des Menschen und seinem pädagogisch-psychologischen Ansatz von geistlicher und wachstumsorientierter Begleitung von Menschen in der Spannung zwischen Freiheit und Bindung – die er, wie im damaligen Sprachgebrauch üblich, Seelenführung nannte. Mitten unter den Menschen wird die Botschaft der Liebe Gottes spürbar. Gottes Zusage dem Menschen gegenüber lautet: „Du bist geliebt vor aller Leistung und trotz oder gerade wegen deiner Schwächen“.¹⁶

¹⁵ Aus einem Gespräch des Autors am 03.09.2010 im Roncalli-Haus, Magdeburg, anlässlich der Begegnung mit Partnerdiözesen des Bistums Magdeburg.

¹⁶ So Klaus Kliesch, der als Pfarrer seiner Gemeinde in Berlin diese Zusage im Namen Gottes zu Beginn jeden Gottesdienstes machte.

Diese Zusage Gottes bedeutete für Pater Kentenich, sich auf Augenhöhe mit den Menschen zu begeben, sich gegenseitig gelten zu lassen und miteinander den einzigartigen Lebensweg, den Weg Gottes mit dem jeweiligen Menschen, zu entdecken, den Menschen aufzurichten und ihn in Freiheit „Ich“ sein zu lassen. In der Industriepädagogischen Tagung 1930, in der er sich unter anderem mit der Kirchenferne der Arbeiter befasste, formulierte er in drastischen Worten: „Was werden wir antworten? Werden wir es machen wie seinerzeit der Priester, der Levit im Evangelium (Lk 10,31 f.)? Wir sehen die Arbeiter und gehen daran vorüber. Was werden wir tun? Wollen wir von oben herab auf die Arbeiter unten herunterdonnern und sie niederschimpfen? So können wir sie nicht zu uns holen, nicht empor führen. ... Wir müssen uns tief hinabneigen und heraushören, was in diesem Erlösungsschrei Gesundes steckt und diesen Erlösungsschrei dann beantworten.“¹⁷ „Unsere christliche Erziehung hätte also an sich diese Weltrevolution im Sinne Gottes schon lange entscheiden müssen. Wo liegen die Verhältnisse tatsächlich? Leider Gottes sieht der Katholizismus, sieht das Christentum aus als hätte es sich in einem Betonunterstand befunden, hätte Angst vor der Berührung mit der Welt, als wollte es im Hintergrund in Gemächlichkeit und Ruhe ein stilles Dasein führen, sich nicht einmischen in die großen Kämpfe der heutigen Zeit, in die Kämpfe der Welt.“ (331)

Schönstättisch-diakonische Spiritualität wird hier greifbar. Es geht um grundsätzliche Grundhaltungen gegenüber jedem Menschen, aus dem Antrieb der Liebe Gottes. Im zweiten Leitbild der SDG von 2004 heißt es deshalb: „Der diakonisch lebende Mensch

- ist Anwalt der Notleidenden und Ausgegrenzten und lebt mit ihnen solidarisch, indem er bereit ist, die gleichen Demütigungen und Ausgrenzungen wie die der Armen zu tragen;
- wendet sich den Notleidenden und Ausgegrenzten zu, die niemand mehr berühren möchte und macht damit ihre Würde erlebbar;
- sucht mit den Menschen nach ihren verborgenen Kraftquellen und begleitet und ermutigt sie, damit sie immer mehr das entfalten können, was Gott in ihnen grundgelegt hat;
- lässt sich auf die Lebenssituation der Menschen ein, weil nur so die lebensspendende Kraft des Evangeliums spürbar wird;
- deutet die Nähe Gottes vom Leben her und ebnet dadurch den Menschen den Weg zu den Geheimnissen Gottes;
- akzeptiert, dass Gott Menschen in und mit ihren Grenzen zur Vollendung führen will;
- übt seine Aufgabe in dem Rahmen und mit den Möglichkeiten aus, die einerseits seine Begabung, andererseits die Gegebenheiten von Familie, Beruf und Ortskirche zulassen;

¹⁷ Josef Kentenich, Zur sozialen Frage. Industriepädagogische Tagung, bearbeitet von Herta Schlosser (13 Vorträge 10.-13. Juni 1930), Vallendar 1990, 242.

- ist verbindende Brücke zwischen Altar und unterschiedlichen Lebensräumen, um den Menschen den Weg in die Gemeinde und der Gemeinde den Weg zu den Menschen in ihren Lebenswelten zu ermöglichen;
- ist getragen vom Gebet;
- nimmt verantwortlich die ureigene Sendung der Diakonie der Kirche wahr.“

Um diese Grundhaltungen wachsen lassen und verinnerlichen zu können, sind die seit 1991 durchgeführten jährlichen Exerzitien und Gemeinschaftstage von zentraler Bedeutung. Die Mitglieder der Diakonen-Gemeinschaft waren sich sehr bewusst, dass sie selbst aus einem bestimmten sozialen Milieu kamen und erst Zugänge zu Menschen anderer sozialer Milieus finden mussten.

Heute findet sich die SDG mit ihrem Weg besonders in einem der Leitgedanken der Schönstatt-Bewegung der vergangenen Jahre wieder: „Er kam hinzu und ging mit ihnen“ (Lk 24.15). Die Form der Seelsorge, wie sie Jesus selbst etwa beim Gang mit den beiden Jüngern nach Emmaus praktizierte, ist paradigmatisch auch für die SDG geworden: in einer Weggemeinschaft mitten unter den Menschen zu sein.

„Spiritualität des Augenblicks“ als pastorales Handlungsprinzip

Seit vielen Jahren hat sich in der Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft bei der Suche nach konkreten Wegen einer diakonischen Spiritualität eine „Spiritualität des Augenblicks“ herauskristallisiert, die kontinuierlich bedacht und weiter entwickelt wurde. Gemeint sind damit eine Grundhaltung in der Begegnung mit Menschen und ein pastorales Handlungsprinzip, das die Situation und die Bedürfnisse des Menschen ernst nimmt, dem der Seelsorger im jeweiligen Augenblick begegnet. Nicht übergeordnete Strategien oder abstrakte Handlungsmaximen sollen also nicht pastorales Handeln in der jeweiligen Situation bestimmen, sondern das, was der Mensch oder die Menschen konkret brauchen.¹⁸

Die Achtsamkeit Jesu im Augenblick der Begegnung

Diese Ausrichtung des pastoralen Handelns am Augenblick der Begegnung hat seinen entscheidenden Grund in der Seelsorge Jesu selbst. Jesus war Wanderpre-

¹⁸ Dieses Eingehen auf die jeweilige Situation des Menschen wird gekennzeichnet z.B. mit „Präsenz-Pastoral“. Siehe dazu etwa: Michael Schüßler, Mit Gott neu beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Kirche in ereignisbasierter Gesellschaft, Stuttgart 2013; Michael Sievernich, Pastoral der Präsenz. Pastoral-Theologische Impulse zum Reformprozess im Bistum Mainz – <http://downloads.bistummainz.de>. Siehe zu „mystagogische Pastoral“: Franz Weber, Thomas Böhm, Anna Findl-Ludescher, Hubert Findl (Hrsg.), Im Glauben Mensch werden. Impulse für eine Pastoral, die zur Welt kommt, Berlin 2000; Joachim Kittel, Diakonische Spiritualität. Annäherungen an eine Grundwirklichkeit geistlichen Lebens, in: Geist und Leben, 88(2015), Heft 3, 288-293.

diger, der zwar auch in der Synagoge oder im Tempel das Wort ergriff, dessen eigentliche Orte der Verkündigung aber die Straßen, die Wüsten, die gesellschaftlichen Ränder, die Brunnen und Stadttore waren. Dort fanden die oft ungeplanten, nicht vorhersehbaren Begegnungen mit Menschen statt. Jesus stellte sich im jeweiligen Augenblick ganz der konkreten Begegnung mit den Menschen, mit deren Fragen, deren Not, Krankheit, auch deren Freude. Aus der Achtsamkeit für die jeweiligen Lebenssituationen, aus dem Zuhören, Wahrnehmen und Aufmerksam-Sein kam oft seine Frage: „Was willst du, das ich dir tun soll?“ (z. B. Lk 18,41). Am Anfang stand immer die Achtung vor der Würde des Menschen und die Frage, was diesem wichtig ist, was er braucht. Und die Antwort und Bitte des Menschen lautet z.B.: „Herr, ich möchte wieder sehen“ (z.B. Lk 18,41), oder: „Sprich nur ein Wort, und mein Knecht ist gesund“ (Mt 8,8).

In diese Augenblicke hinein spricht Jesus den Menschen Mut zu, lässt sie durch seine Haltung die Nähe und Liebe Gottes erahnen und spüren, er spricht ihnen inneres und äußeres Heil zu. Dieser oft einmalige Augenblick in der Begegnung ist es, der Jesus und dem Menschen geschenkt ist. Es ist ein vollkommener, umfassender, nicht wiederkehrender Augenblick, in dem alles geschieht, was in diesem Moment möglich ist. Er ist erfüllt und gefüllt mit Gottes Geist. Er hat eine Langzeitwirkung und Nachhaltigkeit, wie wir heute sagen würden. Jörg Splett spricht vom „Sakrament des Augenblicks“¹⁹, einem heiligen und geheiligten Augenblick, einem Augenblick des Heils – mitten in der Lebenswirklichkeit der Menschen.

Der Augenblick als Ort der Gottesbegegnung

Der Ort, an dem dieser Augenblick stattfindet, ist ein heiliger Ort, weil er ein Ort der intensiven Begegnung zwischen Gott und Mensch ist. „Zieh deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst ist heiliger Boden“ (Ex 3,5), sagt Gott zu Mose, als er ihm am Berg Horeb im brennenden Dornbusch unerwartet begegnet, während Mose seinem alltäglichen Geschäft des Hüters der Schafe nachgeht. Wenn „Spiritualität des Augenblicks“ an den unerwarteten Orten des Lebens und in den nicht planbaren Situationen der Begegnung von Menschen geschieht, dann ist dies im jesuanischen Verständnis auch ein Ort der durch die Lebenswirklichkeit vermittelten Gottesbegegnung. Es ist ein heiliger, geheiligter, heilender Augenblick an einem heiligen Ort.²⁰

Diese Erkenntnis lässt sich anwenden auf die konkreten Situationen der Seelsorge. Hier zwei Beispiele aus der pastoralen Praxis:

¹⁹ Jörg Splett: Sakrament des Augenblicks – Vortrag zum 400. Geburtstag von Maria Ward, in: Geist und Leben 58(1985), 211-221.

²⁰ Vgl. Stefan Sander: Der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden – in: Klaus Kießling (Hrsg.): Diakonische Spiritualität – Beiträge aus Wissenschaft, Ausbildung und Praxis, Berlin 2009, 56 ff.

Mit Pflegenden in Intensivstationen habe ich im Zusammenhang mit Sterbebegleitung darüber gearbeitet. Sie berichteten von ihrem schlechten Gewissen, unzureichende Arbeit zu tun, weil der Druck so groß sei und die Patienten mehr Zeit bräuchten. Wir sprachen über das, was sie konkret tun können in der Art, wie sie Menschen berühren, in der Weise der Ansprache oder des Gesichtsausdrucks. Das ist der Moment, der Kairos, ein ganzheitlicher Augenblick – wir könnten sagen ein heiliger Augenblick, eine vollwertige Begegnung. Die Pflegenden berichteten in der nächsten Gesprächsrunde, was sie an entspannenden Veränderungen an sich und den Patienten erlebten, seit sie mit dieser Haltung auf die Menschen zugehen.

In Weiterbildungen von Caritasmitarbeitern/innen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Lebensauffassung wurde deutlich: Am Beispiel des Handelns Jesu können wir zu erfahren, dass an ihrem Arbeits- und Lebensort – ob in der Küche, in der Pflege, auf dem Flur, als Hausmeister, Berater, in der Verwaltung oder als Geschäftsführung – Begegnung des Heils möglich ist. Es war erstaunlich, wie alle sich auf das Prinzip der Begegnung und die „Spiritualität des Augenblicks“ einlassen konnten. Alle Arbeits- und Lebensorte können Orte der Gottesbegegnung, der Erfahrung des Reiches Gottes, auch der Gemeindebildung sein.²¹

Vom Handlungsprinzip zur Grundhaltung

Die Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft hat für sich die „Spiritualität des Augenblicks“ als Handlungsprinzip Jesu entdeckt und formuliert und mit der „Spiritualität Schönstatts“ verwoben. So wurde deutlich, dass diese Spiritualität des Augenblicks eng verbunden ist mit einem Leben und Handeln nach dem „praktischen Vorsehungsglauben“, der in allen Menschen, Dingen und Ereignissen Spuren des Wirkens Gottes sucht und ahnt.²²

Besonders in den Exerzitien ist die Gemeinschaft diesen Weg gegangen: die Spuren zu entdecken, die der Gott des Lebens in den Begegnungen mitten in die Lebenswirklichkeiten der Menschen setzt und hinterlässt. Sie entdeckte darin letztlich auch das pastorale Handlungsprinzip Pater Kentenichs: den Menschen an den Orten ihres Lebens und in ihren Lebenswirklichkeiten zu begegnen und darin den Gott des Lebens in seiner Vielfalt und Buntheit zu erspüren und zu erfahren.

Die SDG wird an Theorie und Praxis dieses Handlungsprinzips auch in den kommenden Jahren weiterarbeiten. Sie tut das in der Überzeugung, dass darin ein

²¹ In diesem Sinne arbeitet z. B. auch Bischof Dr. Peter Kohlgraf an einer Neuausrichtung der Diözese Mainz; vgl. dazu: Nur eine dienende Kirche dient der Welt. Yves Congars Beitrag für eine glaubwürdige Kirche, Ostfildern 2015.

²² Dazu vgl.: Hans-Werner Unkel, Praktischer Vorsehungsglaube, in: Schönstatt-Lexikon. Fakten – Ideen – Leben, hrsg. von Hubertus Brantzen /Herbert King u.a., Vallendar-Schönstatt 1996. Siehe dazu auch die pastoral-praktische Grundlegung: Hubertus Brantzen, Spurensuche. Einführung in einen geistlichen Weg, Vallendar 2011.

entscheidender Weg der zukünftigen Pastoral liegt, weil dieser eine Realisierung des Lebens und Handelns Jesu ist.

Schönstättisch-diakonische Praxis im Alltag²³

Ständige Diakone und ihre Frauen in der SDG stehen in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen. Nur ein Teil der Diakone hat ein volles Theologiestudium oder ist hauptberuflich als Diakon tätig. Ihre Berufe sind u.a. Pfleger, Landwirte, Gärtner, Floristen, Finanzbeamte, Betriebs- und Volkswirte, Ingenieure unterschiedlicher beruflicher Richtungen, Handwerker, Theologen, Lehrer, Sozialarbeiter, Supervisoren und Coaches. Unter den Ehefrauen sind Hauswirtschafterinnen, Erzieherinnen, Theologinnen, Ingenieurinnen, Verwaltungskaufrauen, Floristinnen, Bankkauffrauen, Lehrerinnen, Krankenschwestern, Altenpflegerinnen – und meist „Managerinnen eines Familienunternehmens“, wie es in einer Werbung heißt.

Aus den diakonischen Grundhaltungen heraus entwickelten sich bei den Einzelnen neue Arbeitsfelder, etwa im Aufbau und bei der Mitarbeit von Arbeitslosenprojekten, Tafeln, Engagement im Flüchtlingsbereich, Gefangenenseelsorge, Arbeit im Bereich der Caritas, Aufbau von Besuchsdiensten, Krankenhausseelsorge, Betriebsseelsorge. Dabei wird immer, wie im Leitbild beschrieben, auf die Verbindung von Altar und Gemeinde geachtet.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das große Engagement der Diakone und deren Frauen in der Bewegung der „Pilgerheiligtümer“, die ebenfalls als großes schönstättisch-diakonisches Arbeitsfeld zu sehen ist, das sehr viele Menschen erreicht und ihnen geistliche Wege eröffnet.²⁴

Diakonische Spiritualität marianischer Prägung

Im Leitbild der SDG von 2004 heißt es: „Unsere schönstättische, diakonische Grundhaltung ist marianisch geprägt: Verbunden mit Maria gestalten wir als Einzelne, als Ehepaar und in Gemeinschaft aus innerer Freiheit unser geistliches Leben. Mit dem Magnifikat – unserem täglichen Gemeinschaftsgebet – preisen wir mit Maria Gottes Größe und lassen uns immer wieder neu zu jenen senden, die Gott aus ihrer ‚Niedrigkeit‘ erhöhen will, damit alle Menschen guten Willens schon hier und jetzt seine froh machende Botschaft erfahren können.“

Maria preist im Magnifikat die Art und Weise, wie Gott mit dem Menschen umgeht. Sie drückt in der Begegnung mit Elisabeth aus, was Gott Revolutionäres vorhat, wenn sein Sohn Mensch wird. Vor allem preist Maria Gott dafür, dass er sich auf Seite derjenigen stellt, die, warum auch immer, die Schwächsten sind: „Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten und zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind. Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungernden

²³ Siehe: basis 49(2015) Heft Januar/Februar: Themenheft „Diakonisches Leben“.

²⁴ Siehe: www.pilgerheiligtum.de/.

beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1,51-53). Maria selbst ist eine von diesen Schwachen und deshalb nah bei den Menschen.

Diese diakonische Grundhaltung drückt sich nicht nur im Magnifikat, sondern in allen biblischen Texten aus, die Szenen aus dem Leben Marias beschreiben. Bereits die Verkündigung der Geburt des Sohnes Gottes zeigt ihren diakonischen Charakter. Maria bezeichnet sich als Magd, als Dienerin, als „Diakonin“ des Herrn im Heilsplan Gottes für die Menschen. Der Besuch bei Elisabeth, die Sorge um den Zwölfjährigen im Tempel, die ganze Kindheitsgeschichte kann unter der Perspektive der Diakonie Marias gelesen werden. In einer johanneischen Perspektive ist Maria die Frau, die sich bei der Hochzeit zu Kana um die Menschen sorgt und Fürbitte für das Brautpaar hält, die selbst ihrem sterbenden Sohn am Kreuz den letzten Dienst ihres Mitleidens erweist. Die Tradition der Kirche sieht sie schließlich in der Gestalt der Pietà als trauernde Mutter, die den toten Sohn auf ihrem Schoß hält.

In diesem Sinn beschreibt „Lumen gentium“ die Aufgabe Marias im Blick auf die Kirche: „Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten. In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern fährt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken. In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen, bis sie zur seligen Heimat gelangen.“ (LG 62)

In Anwendung von „Gaudium et spes“ über die Aufgaben der Kirche in der Welt von heute, könnte man im Blick auf Maria als Mutter der Kirche formulieren: Sie kennt „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art. ... Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen seinen Widerhall fände.“ (GS 1) Deshalb ist sie Mutter, Schwester und Weggefährtin im Glauben.²⁵

Deshalb können sich Menschen in einem Bündnis an Maria binden, einen Bund der Liebe mit ihr eingehen und sich gemeinsam mit ihr mit Jesus Christus, mit Gott verbünden. Im Bündnis mit Maria werden sich Menschen deren diakonischer Grundhaltung angleichen, wie ein Gebet Pater Kantenichs an Maria beschreibt:

„Lass uns gleichen deinem Bild, ganz wie durchs Leben schreiten: stark und würdig, schlicht und mild Liebe, Fried und Freud verbreiten. In uns geh durch unsere Zeit, mach für Christus sie bereit.“²⁶

Das ist die Grundlage dafür, dass die Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft sich in besonderer Weise von Maria leiten lassen will. Ihre diakonische Aufgabe und Haltung gehört darum zum Leitbild der SDG, wie es im Gebet zum Jubiläum 2017 formuliert wird:

²⁵ Vgl. „Lumen gentium“, Nr. 61 f.

²⁶ So das „Werkzeugs-Lied“ in dem Gebetbuch „Himmelwärts“, das Pater Kantenich im Konzentrationslager Dachau schrieb.

„Maria, Du meine treue Mutter, Schwester und Wegbegleiterin. So wie Du Gott vertraut hast, möchte auch ich lernen, mein Leben auf IHN auszurichten. Daher vertraue ich mich ganz Dir an. Wie du mit offenen Augen, Ohren und mit weitem Herzen für die Spuren Gottes geöffnet warst, nimm meine Augen, Ohren und mein Herz und lass auch mich mehr und mehr offen werden und mich für Gottes Absichten in den Dienst nehmen. Mir kann das gelingen, wenn ich mich von deiner Liebe getragen und begleitet weiß. Mit Dir als schützende Wegbegleiterin kann ich voll Zuversicht und unbeschwert meine Lebenswege gehen, wohin sie mich auch führen. Dann finde ich das Ziel. Amen.“

Ständiger Diakonat und Verhältnis zwischen Ehemann und Ehefrau

In der bereits angesprochenen Frage nach dem Verhältnis von Diakonat und Ehe und nach der Deutung der Diakonenweihe des Mannes und dessen ehelicher Gemeinschaft mit seiner Frau sind noch keine theologisch überzeugenden Antworten gefunden worden. Vielleicht liegt ein Grund darin, dass die Frauen selbst zu wenig in die Diskussion eingebunden sind.

Die Frage ist aber in der Gemeinschaft von Anfang an sehr präsent: „Für den verheirateten Diakon ist seine Frau nicht nur eheliche Partnerin – durch das Sakrament der Ehe – sondern sie ist für ihn auch die erste Repräsentantin der Gemeinde – durch ihre Zugehörigkeit zu der Gemeinde, in der der Diakon seinen Ordo ausübt. Dies bedeutet über die in der Ehe gegebene Zuordnung zueinander eine durch den Ordo verstärkte Partnerschaft, ein gegenseitiges Tragen und Ertragen und eine gegenseitige Zuordnung. Damit wird in origineller Weise die Aussage von Eph. 5,22-26 modellhaft realisiert: „Die Zuordnung von Christus und seiner Kirche spiegelt sich verstärkt in der Zuordnung des Diakons zu seiner Frau.“²⁷

Diese Formulierungen standen in der Tradition des damaligen gesellschaftlichen und kirchlichen, auch schönstättischen Rollenverständnisses von Mann und Frau in Ehe und Familie. Dieses Rollenverständnis war im Umbruch und damit in Gefahr. Das Selbstverständnis der SDG stellte in gewisser Weise eine Gegenwelt zu neuen Rollendefinitionen dar.

Im Zuge des gesellschaftlichen und kirchlichen Prozesses der 1990er Jahre entwickelte sich, nicht zuletzt auch auf der Grundlage der in der SDG erarbeiteten diakonischen Grundhaltungen, die Verhältnisbestimmung von Frau und Mann weiter. Im Leitbild 2004 heißt es: „In der Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft finden sich verheiratete Ständige Diakone und deren Ehefrauen und zölibatäre Ständige Diakone zusammen. Sie streben gemeinsam nach diakonischen Grundhaltungen. Die Ständigen Diakone entscheiden sich frei zu einem Leben aus diakonischen Grundhaltungen und werden vom Bischof in der Weihe hierzu beauftragt und verpflichtet. Die Eheleute gestalten und leben diakonische Grundhaltungen auf der Grundlage ihres sakramentalen Ehebundes. Die Ehefrauen entscheiden sich ge-

²⁷ Erstes Leitbild von 1976, a.a.O., Punkt 1.4.

mäß ihrer Person und Lebenssituation freiwillig zu einem Leben aus diakonischen Grundhaltungen“.

Erste Priorität bleibt damit das Leben als Ehepartner auf der Grundlage des Sakraments der Ehe, der Ordo steht in einen anderen Zusammenhang. Die Ehepartner haben aber die freigewählte Möglichkeit, auf dem Hintergrund der diakonischen Grundhaltungen eine gemeinsame Spiritualität zu leben und zu gestalten. Der Mann ist durch die Weihe vom Bischof zum Dienst auf der Grundlage dieser Grundhaltungen ausdrücklich beauftragt. Die Frau kann sich für ein Leben aus diesen Grundhaltungen entscheiden und für sich eigenständig oder auch gemeinsam mit ihrem Ehemann frei gestalten.

Ein weiteres starkes Bindeglied zwischen beiden ist die bereits angesprochene Bindung an Maria in der besonderen Form des schönstättischen „Liebesbündnisse“. Besonders das Freiheits- und Bindungsverständnis Pater Kentenichs entspricht jener Balance zwischen der Bindung durch Weihe- und Ehesakrament einerseits und dem frei gewählten gemeinsamen Einsatz in diakonischen Arbeitsbereichen andererseits.

Die angedeutete theologische Verhältnisbestimmung von Weihesakrament und Ehe versteht die Gemeinschaft als erste Überlegungen zu weiteren und vertieften Reflexionen. So kann beispielsweise die Interpretation der Ehe als Hauskirche in diesen Reflexionen eine wichtige Rolle spielen. Die Hauskirche Ehe und Familie stellt Kirche im Kleinen dar²⁸ und soll in ihrer Weise die Grundfunktionen der Kirche verwirklichen: Verkündigung (martyria), Liturgie (leiturgia) und Diakonie (diakonia) in Gemeinschaft (koinonia). Das bedeutet, dass der diakonische Dienst wesentlicher Bestandteil auch des Ehesakramentes ist. Hier gilt es, weitere Beziehungen zwischen Ehe und dem Weiheamt des Diakons zu entdecken.

Die Schönstätter Diakonen-Gemeinschaft weiß sich hier mit anderen, besonders mit den Diakonen insgesamt, auf einem gemeinsamen Weg – theologisch, spirituell und praktisch. Viele Gespräche auf verschiedenen kirchlichen Ebenen ergaben und ergeben immer wieder die Möglichkeit, Gedanken und Strömungen der SDG hilfreich einzubringen. Manche haben Gedanken der SDG gerne aufgenommen auch daran weitergedacht und weitergearbeitet. Interessante und wechselseitig hilfreiche Gespräche stehen weiterhin aus.

²⁸ Siehe: LG 11; siehe auch in den nachkonziliaren und nachsynodalen Schreiben der Päpste, zuletzt: „Amoris laetitia“ von Papst Franziskus, Nr. 86.

MARTIN EMGE

AUFRECHT MIT ALLEN KONSEQUENZEN

Der Autor: Martin Emge ist Pfarrer in Forchheim und Regionaldekan im Erzbistum Bamberg. Er gehört dem Schönstatt-Institut Diözesanpriester an.

Welchen Stellenwert hat die Wahrhaftigkeit in unserer Zeit? Folgende Schlagworte bewegen uns: Abgasversuche mit Tieren und Menschen, Manipulation der Abgassoftware, Fake News und Sensationsjournalismus auf Kosten Wahrheit und Würde der Person, erst Willkommenskultur und dann Abschiebehärte, dramatische Stimmenverluste der Volksparteien als Antwort auf die fragwürdige Glaubwürdigkeit von Politikern, die ihre Fähnlein unberechenbar in den Wind hängen, Missbrauchsfälle auf allen Ebenen der Gesellschaft, Angriffe auf unsere christlichen Grundsymbole und Christenverfolgungen weltweit, diktatorische Systeme und ihre gewaltsame Unterdrückung von freier Meinungsäußerung.

Das Thema Wahrhaftigkeit ist durch vielfältige Schattierungen ihrer Perversion in einer bemerkenswerten Deutlichkeit omnipräsent und die Welt sehnt sich nach Persönlichkeiten, die glaubwürdig und aufrecht sind mit allen Konsequenzen.

Franz Reinisch als sperriger Typ

Zum ersten Mal bin ich als Jugendlicher auf so eine Persönlichkeit gestoßen. Über die Schönstatt-Jugendarbeit lernte ich 1978 Franz Reinisch kennen. Dieser sperrige Typ faszinierte mich sofort. Ein Priester, der in kein Schema passt. Ein Mensch mit Ecken und Kanten. Ein leidenschaftlicher Raucher, der sich mit seinem Laster herumschlagen musste. Ein Energiebündel und Macher, ein Draufgänger und Eroberer. Aber gleichzeitig ist dieser Pater Reinisch für mich bis heute ein tief gläubiger Mensch, der unbestechlich und klar zu seinen religiösen Überzeugungen stand. Sein freimütiger Gehorsam den Oberen gegenüber und das damit verbundene Ringen um Wahrheit und Klarheit, seine Zivilcourage im Durchtragen seiner Gewissensentscheidung gegen die Dominanz des Nationalsozialismus und der Kirche, seine tiefe Spiritualität, getragen von einer herzlichen Christus- und Marienliebe sowie sein seelsorglicher Einsatz sind beispielhaft. Er ist für mich einer, der als Christ und Priester Farbe bekannt hat. Die Konsequenz seiner Eidesverweigerung aus Gewissensgründen hat in mir damals schon eine große Bewunderung ausgelöst. Im Nachhinein kann ich sagen, dass die Beschäftigung mit Franz Reinisch und sein Ringen um seine Berufung zum Priestertum meinen eigenen Weg zum Priestertum geklärt haben und mir bis heute helfen, diesen Beruf mit aller Klarheit und innerer Freiheit zu leben.

Ein einmaliger Fall

Der Postulator für die Seligsprechung von P. Franz Reinisch, P. Heribert Niederschlag SAC, hat am 28. Mai 2013 der sehr deutlich die Singularität und Größe des Todes von Franz Reinisch herausgestellt. Dieser war der einzige katholische Priester des sogenannten Dritten Reiches, der seinen Fahneid auf den Führer verweigert hat. Er hatte also keinerlei Vorbilder, auf die er sich hätte berufen können, wie z. B. später der Familienvater und inzwischen selig gesprochene Märtyrer Franz Jägerstätter, der sich mit seiner Eidesverweigerung ausdrücklich auf Pater Reinisch berufen konnte. Außerdem hätte Franz Reinisch, im Vergleich zu anderen christlichen Märtyrern der NS-Zeit, praktisch bis kurz vor seinem Tod sein Leben retten können, wenn er nur den Eid abgelegt hätte. „Edith Stein war von Anfang an in einer tödlichen Falle, der sie, selbst wenn sie gewollt hätte, nicht entkommen konnte. Anders als P. Kolbe sieht Reinisch niemanden, für den er sein Leben opfert. Er muss sogar damit rechnen, dass seine Entscheidung auch den Katholiken und seinen pallottinischen Mitbrüdern schadet. Die Verweigerung des Fahneides ist ein offener und öffentlicher Protest. Wird damit nicht der Gestapo ein willkommener Vorwand geliefert, noch energischer gegen katholische Priester und besonders gegen die Pallottiner vorzugehen und sie wie Freiwild zur Strecke zu bringen?“¹ Wenige Tage vor seinem Tod hat Reinisch erklärt: „Ich brauche ja nur Ja zu sagen zum Fahneid, und sofort wäre alles anders, und doch halte ich unbeugsam daran fest, dass es der Wunsch und Wille Gottes ist, dass ich freiwillig den Tod auf mich nehme als Gabe und Aufgabe zugleich.“² Diese Aussage ist ein berührender Ausdruck seiner inneren Freiheit und seines gnadenhaften Getragenseins im Glauben! Von seinem Gewissen geführt nimmt er freiwillig den Tod auf sich. Freiwillig gibt er sein Leben hin als bewusstes Zeugnis für Jesus Christus und als Liebesopfer für Schönstatt und die christliche Erneuerung der Welt.

Aber wie kam Franz Reinisch zu dieser Überzeugung und Entschiedenheit? Woher hatte er seine Kraft? Welche Motive haben ihn inspiriert?

Die prägende Kraft seines Elternhauses und seiner Tiroler Vorfahren

Franz Reinisch wurde am 1.2.1903 in Feldkirch/ Vorarlberg geboren. Er durfte in einer Familie aufwachsen, in der ihn die Liebe und der vorbildlich praktizierte Glaube seiner Eltern nachhaltig geprägt haben. Kein Wunder, denn von den fünf Geschwistern haben zwei einen geistlichen Beruf ergriffen: er selbst und seine Schwester Maria, die spätere Kreuzschwester Agilberta in Hall. Der Vater, Franz Reinisch, ein promovierter Finanzbeamter, verkörperte schon von Berufswegen Ge-

¹ P. Heribert Niederschlag: Libellus Supplex. Zur Eröffnung des Seligsprechungsprozesses von P. Franz Reinisch am 28.5.2013 in Trier.

² Heribert Niederschlag: Prophetischer Protest. Der Entscheidungsweg von P. Franz Reinisch. – Vallendar-Schoenstatt 2003, S. 45.

rechtigkeit und Kompromisslosigkeit. Er legte als Familienoberhaupt größten Wert auf ein aktives religiöses Leben in der Familie. Tägliche Gottesdienstbesuche und Gebete, das Bekreuzigen vor jedem Wegkreuz beim sonntäglichen Spaziergang und ein Leben nach den Geboten und christlichen Grundwerten waren für ihn selbstverständlich. Die Mutter, Maria Reinisch, geb. Huber, schenkte den Kindern die notwendige Nestwärme und mütterliche Fürsorge. Sie überzeugte durch ihren aufopferungsvollen Einsatz für die Familie und weckte in den Kindern eine tiefe kindliche Liebe zur Gottesmutter und zum Heiland.

Neben der Prägung durch sein Elternhaus sind sicher auch die Prägung durch die Geschichte seiner Vorfahren und der Freiheitskämpfer seiner Tiroler Heimat zu nennen. Zu seinen Ahnen zählten vorwiegend „Bauern, Richter, Lehrer und Orgelbauer. Von seinen Bauernvorfahren dürfte Franz Reinisch seinen ausgeprägten Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit, von den Richtern das unbestechliche Empfinden für Gerechtigkeit, von den Lehrern und Erziehern ein tiefes Verantwortungsbewusstsein und von den am Brenner ansässigen Orgelbauern die große Liebe zur Musik geerbt haben.“³ Das Motiv der Freiheit des Vaterlandes hat bei den späteren Gerichtsverhandlungen vor den Kriegsgerichten in Würzburg und Berlin in der Argumentation von P. Reinisch eine wichtige Rolle gespielt. Die Annektierung Österreichs durch Hitler war für Reinisch ein absolut krimineller und rechtswidriger Übergriff, der den Nationalstolz und das Gerechtigkeitsempfinden des Tirolers zutiefst verletzt hatte.

Ein Freiheitsgeist und Draufgänger

Der junge Franzl war ein Freiheitsgeist und Draufgänger. Davon zeugen einige Episoden des Schülers und Studenten:

- Die spitzbübische Freiheit, die sich der junge Franzl beim Tannenzapfenlesen mit seinem Bruder nahm. Während der „Anderl“ (Andreas) auf dem Baum saß und Zapfen herunter schüttelte, saß der Franzl untätig am Boden und hat die Brotzeit von beiden verzehrt.
- Die Befreiung aus den Zwängen seiner Hauswirtin in Hall, in dem er die nach 22.00 Uhr geschlossene Haustüre durch ein Aus- und Einsteigen durchs Fenster umging.
- Der Abiturient, der mit Frack und Zylinder durch die Straßen radelt, das Abiturzeugnis auf den Rücken geheftet.
- Freiheitsgeist und Draufgängertum zeigen auch die Episode, dass Reinisch bereits 1928 (!) in einer kleinen, einmotorigen Maschine nach Salzburg geflogen ist, um sich dort bei den Pallottinern vorzustellen.
- In seiner Studentenverbindung Leopoldina war er dafür bekannt, dass er seine klaren Grenzen kannte, was Alkoholkonsum und das Erzählen von mehrdeutigen Witzen anging.

³ Heinrich Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, Limburg 1952, 11-12.

- Schließlich finde ich bemerkenswert, dass er sich zur damaligen Zeit auf eine Freundschaft mit seiner evangelischen Studienkollegin Ludowika Linhard eingelassen hat.

Zu den größeren Freiheitskämpfen zählt das Ringen um seine Standesentscheidung und seine Trennung von Ludowika. Negativerfahrungen mit der moralischen Dekandenz der Hafenstadt Kiel während seines Auslandssemesters und die Wirkung der 30-tägigen ignatianischen Exerzitien bei P. Stanislaus Dunin-Borowski SJ in Wylen bei Basel am Ende des WS 1923/24. Auch die Klärung seiner Berufung zum Priestertum und seine spätere Entscheidung für den Eintritt in die Gesellschaft der Pallottiner gehören sicher dazu. Das Studium in Brixen war geprägt von inneren Kämpfen mit seinen Leidenschaften und auch mit dem Studium selbst.

In diesem Kontext zeigt sich auf einer ganz anderen Ebene sein Kampf mit seiner Raucherleidenschaft. Die Szene am Tag der Ankunft im November 1928 im Noviziat in Untermerzbach bei Bamberg ist einfach zu schön: Als Reinisch die ersten Instruktionen von seinem Novizenmeister, P. Otto Bender SAC, erhalten hatte, wollte er ihn einladen, eine Einstandszigarette mit ihm zu rauchen. Als dieser ablehnte mit dem Hinweis, dass das Rauchen im Noviziat nicht gestattet sei, und Reinisch seine mitgebrachten Zigarettenvorräte abliefern musste, war dies für ihn wie ein Schock. Die Zigaretten haben ihm zeitlebens immer wieder zu schaffen gemacht. Fluchtversuche und Rückfälle sind ein Stachel in Reinischs Freiheitsgeist.

Die Rolle Schönstatts für seine Persönlichkeitsentwicklung

Auf seinem Weg als Pallottiner lernte der neu ernannte Jugendseelsorger 1933 über eine Priesterzeitschrift Schönstatt kennen. Die hier dargestellte Spiritualität macht ihn neugierig. 1934 hat er erstmals die Gelegenheit, Schönstatt zu besuchen. Am 21.8.1934 wurde er Zeuge, wie hinter der Gnadenkapelle die Gebeine der Pallottinerschüler und Heldensoldaten des ersten Weltkrieges, Hans Wormer und Max Brunner, beigesetzt worden sind. (Der 21.8. sollte 8 Jahre später sein eigener Todestag werden und die Urne seiner eigenen sterblichen Überreste sollte einen Platz neben diesen Helden finden.) In Schönstatt lernt er Pater Josef Kentenich kennen, der für ihn als geistlicher Mentor und Begleiter in besonders prägender Weise zum Lehrer der inneren Freiheit geworden ist. Von ihm stammen folgende Worte: „Wir müssen freie Charaktere sein. Gott will keine Galeerensklaven, er will freie Ruderer. (...) Wir sind uns unserer Würde und unserer Rechte wohl bewusst.“⁴ Deshalb gilt: „Wir wollen uns unter dem Schutze Mariens selbst erziehen zu festen, freien, priesterlichen Charakteren.“ Solche Worte elektrisierten Franz Reinisch. Hier in Schönstatt hörte er zum ersten Mal davon, dass es ein „Persönliches Ideal“ gibt, das Gott in jeden Menschen als ganz persönliche Berufung hineingelegt hat. Gott stellt dem Menschen Charismen und Fähigkeiten zur Verfügung,

⁴ Christian Feldmann, Einen Eid auf Hitler? Nie! Franz Reinisch: ein Leben für die Menschenwürde, Vallendar 2012, 30.

mit denen er den Lieblingsgedanken Gottes realisieren kann, den Gott bei der Erschaffung jedem Menschen ins Herz gelegt hat. Sobald der Mensch in seiner Seele diese Berufung entdeckt, kann dies ein Leben völlig verändern. Die freie, innen geleitete Persönlichkeit ist unabhängig von der Meinung anderer. Sie bezieht ihren Selbstwert aus ihrer Gotteskindschaft und Berufung und nicht aus Leistung und Anerkennung. Primäres Ziel ist es, den Willen Gottes zu entdecken und zu erfüllen. Das allein zählt. Dieses Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl entfaltet eine ungeahnte und befreiende Kraft.

Im Schönstattheiligtums findet P. Reinisch die Gottesmutter als seine Mutter und Erzieherin, die nicht nur in der Verkündigungsstunde Vorbild dieser inneren Freiheit und Gewissensentscheidung geworden ist, sondern jede und jeden, der oder die sich ihr anvertraut, hilft, ihre und seine christliche Berufung und Freiheit zu leben. „Als liebeglühender Schönstattapostel leben und sterben.“ Dieses persönliche Ideal hatte Pater Reinisch für sich erkannt und alles dafür gegeben, obwohl er erst als Gefangener in der Situation äußerster Unfreiheit und Hilflosigkeit disponiert war, die letzte Freiheit als Gnade Gottes zu erkennen und zu empfangen.

In Salzburg kam es 1935 zu einem Eklat: in seiner Leidenschaft und Radikalität wird er als neuer Spiritual der Pallottiner-Theologen auf dem Mönchsberg bereits nach kurzer Zeit wieder abgesetzt, weil er seine neuen Schönstattideale zu feurig und wohl auch zu einseitig gekündet hatte. Reinisch hat mit, wenn darauf ankam, mit Konventionen gebrochen. Er machte keinen Dienst als business as usual. Er war ein charismatischer Freiheitsgeist, der im Nu viele Studenten angesteckt hatte und den Vorgesetzten unheimlich geworden war. Es folgten für Reinisch Versetzungen bis er 1938 einen Seelsorgeauftrag als Mitarbeiter der Weltmission und Männerseelsorge in Schönstatt bekommen hat. In einer Tagung für Missionshelfer 1939 in Mannheim thematisiert er das Kreuz als Symbol für die Wahrheit und Freiheit. Dabei orientiert er sich an Jesus Christus und kommt auf dem Hintergrund der politischen Lage im Nazideutschland zu brisanten und durchaus aufwiegenden Aussagen. „Christus hat Wahrheit und Freiheit gelehrt!(...) Darum muss sich der wahre Mensch immer frei fühlen, und der wahrhaft freie Mensch muss auch innerlich wahr sein. Christus, der Herr, setzt sich auch ein für Freiheit und Wahrheit. Der Heiland verteidigt die Ehebrecherin gegen die pharisäischen Heuchler und macht sie frei. (Joh 8, 10-11) Oder die eindrucksvolle Szene mit der Steuermünze! (Mt 22,15-22) (...) Christus nahm kein Blatt vor den Mund, wenn es galt, die Wahrheit zu verkünden, und er ging ganz unbefangen seinen Weg im Bewusstsein: ‚Ich bin in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis zu geben.‘ (Joh 18,37) In aller Freiheit begegnet er der Kohorte im Garten Getsemani und tritt dem Kaiaphas und dem Pilatus entgegen. „Ja, Christus, der Herr, war ein großer Freiheitsheld, der stirbt für die Wahrheit.“⁵

⁵ Martin J. Emge, Klaus Hagmann, P. Klaus Brantzen: Pater Franz Reinisch. Märtyrer der Gewissenstreue. Bd. 3 Geht hinaus in alle Welt! Unser missionarischer Auftrag, Valendar 1993, 45-47.

Hier entfaltet Franz Reinisch das Geheimnis der gekreuzigten Liebe. Im Gekreuzigten entdeckt er sein eigenes Vorbild und identifiziert sich mit Jesus am Ölberg, der um die Annahme des Leidenskelches ringt und vor Pilatus Rede und Antwort steht für die Wahrheit. Mehr oder weniger bewusst schwingen der Gerechtigkeitssinn des Vaters und die Motivation des früheren Jurastudenten mit. Reinischs Biografie und das Leben Jesu wachsen zusammen. So ist es kein Wunder, dass Franz Reinisch im Blick auf die politische Lage seiner Zeit kein Blatt vor den Mund nahm. Er wusste selbst sehr genau, wie gefährlich seine Rede war. „Der lange Franzl wird noch um einen Kopf kürzer gemacht, wenn es mal zum Krieg kommt“, raunte er lachend einer Haushaltshilfe auf dem Rechberg zu, die immer fürchtete, er werde sich wegen seiner Körpergröße den Schädel am Türrahmen verletzen.⁶

Die Stimme seines Gewissens

Die christliche Prägung durch seine Heimat und Familie, der Gerechtigkeits- und Wahrhaftigkeitsdrang seines Vaters und des Jurastudenten, sein Tiroler Freiheitsgeist und die Impulse zur Persönlichkeitsbildung aus der Spiritualität und Pädagogik Schönstatts finden in der Stimme seines Gewissens eine Bündelung. Zitat Reinisch: „Rettet eure Persönlichkeit! Folget der Stimme Gottes in eurer Brust! Folget eurem Gewissen! Denn danach wird Gott euer Leben beurteilen!“⁷

Als P. Reinisch am 8.4.1942 in Wegscheid bei Passau den Gestellungsbefehl bekommt, fällt er für sich die Entscheidung, den Fahneid zu verweigern. Wegscheid, so schreibt er, ist für ihn zur Wegscheidung seines Lebens geworden. Vor der Abreise zu seinen Eltern nach Innsbruck verschenkt er am Bahnhof sein MTA-Bild. Daheim bereitet er seine Eltern auf den bevorstehenden Tod ihres Sohnes vor.

Mit dem Einberufungsbefehl für den 14. April 1942 in Bad Kissingen schlägt für Franz Reinisch die Stunde seines Gewissens. Durch sein Predigtverbot und mehrere Bereitschaftsbefehle zum Einrücken war er bereits vorbereitet. In der Zeit vor der Einberufung hatte er im Freundeskreis erklärt: „Auf das deutsche Volk kann ich den Fahneid leisten, aber auf einen Mann wie Hitler nie.“ Oder einer Bekannten sagte er: „Sie werden sehen, dass ich mich niemals unter ihre Fahne beugen werde.“⁸

Mit voller Absicht kommt er erst am 15. April, einen Tag zu spät, in der Kaserne von Bad Kissingen an. Zuvor machte er noch einen Besuch in seinem geliebten Bamberg. Er übernachtete dort und feierte am Altar seines Namenspatrons, Franz Xaver, früh morgens die Messe, verschenkte sein Brevier und sein Priesterhemd und setzte sich dann erst in den Zug. Dieses absichtliche Verzögern der Ankunft war bereits Ausdruck seiner inneren Freiheit und seines Protestes gegen das Un-

⁶ Feldmann, 35

⁷ Kreutzberg, 158.

⁸ Klaus Brantzen: Pater Franz Reinisch – Sein Lebensbild.- Vallendar- Schönstatt 1993, 136.

rechtsregime. Er verweigerte konsequent die Erwiderung des Hitlergrußes und den Fahneneid. Weder die aggressiven Reaktionen der militärischen Vorgesetzten noch die Rede mit Engelszungen durch seinen Ordensoberen und einen ihm wohl gesonnenen Richter am Kriegsgericht in Würzburg können ihn umstimmen. Er schaut bereits dem Tod ins Auge. Sein Todesurteil steht bevor.

Der Theologe Franz Josef Tremer hat die Würzburger Reinisch-Geschichte bestens erforscht. In einem Artikel des evangelischen Pressedienstes⁹ schreibt er: „Bei Reinisch drehte sich sein ganzes Denken nur um die eine Frage: Soll ich den Eid verweigern und wie kann ich die Folgen tragen? Bei seiner ersten kriegsgerichtlichen Vernehmung am 22.4.42 in Würzburg brachte Reinisch mit seiner radikalen Haltung den katholischen Kriegsgerichtsrat Dr. Georg Oehrlein selbst in Gewissensnöte, weil dieser gezwungen war, die Angelegenheit weiter ans Reichskriegsgericht in Berlin zu überweisen. Seine Überredungsversuche scheiterten und er ahnte, dass es zu einer Hinrichtung kommen kann.“

Am 8. Mai 1944 wird Reinisch unter Begleitung eines Unteroffiziers in den Zug nach Berlin gesetzt, um dort inhaftiert, verurteilt und liquidiert zu werden. Auf dem Weg dorthin gelingt es ihm auf abenteuerliche Weise, Johann Hauer, den begleitenden Soldaten zu bewegen, ihm einen letzten Wunsch zu gewähren: eine letzte Messe in Freiheit. Am 7.5.1942 wird ihm dieser Wunsch in den späten Abendstunden im Amtszimmer des Pfarrers von St. Gangolf in Bamberg gewährt. Eigentlich hatte P. Reinisch damit gerechnet, unmittelbar nach seiner Verweigerung erschossen zu werden. Dass ein dreieinhalbmonatiges Warten damit verbunden sein würde, hatte er nicht geahnt. Eine zermürbende Zeit des Zweifelns und Ringens. War seine Entscheidung doch falsch? Sind die Umstimmungsversuche von mehreren Seiten doch die Stimme Gottes? Was ist, wenn ich durch meine Verweigerung den Tod anderer Mitbrüder provoziere und verantworten muss? Der Gefängnispfarrer Heinrich Kreuzberg erkennt Reinischs Größe und Lauterkeit und fordert ihn auf, seine Gedanken und Motive schriftlich festzuhalten. Gott sei Dank sind uns auf diese Weise kostbare Tagebuchaufzeichnungen und geistliche Meditationen aus seiner Gefängniszelle erhalten.

Ein prophetischer Protest

In Berlin wird Reinisch zum zweiten Mal vor das Kriegsgericht zur Vernehmung geladen. Am 7. Juli war die Hauptverhandlung vor dem Reichskriegsgericht in Berlin-Charlottenburg. Unter Vorsitz von Dr. Karl Schmauser (RKG 3.Senat) wurde Reinisch wegen Zersetzung der Wehrkraft zum Tod verurteilt. Schmauser, der noch einige andere Todesurteile zu verantworten hatte, starb 1960 in der Psychiatrie München-Haar. Das Urteil wurde erst 1991 aufgehoben.

⁹ epd-Dokumentation: Franz Josef Tremer: „Bei mir beißen die auf Granit“ – Der Kriegsdienstverweigerer Franz Reinisch, 2/2008.

Am 25.6.1942 schreibt Reinisch über die Gründe seiner Verweigerung des Eides: „Drei Gründe bestimmen mich dazu: 1. Ein religiös-kirchlicher 2. ein politischer 3. Ein gnadenhafter.“ Zum ersten Grund schreibt er unter anderem:

„Weil die Kirche heute Freiwild geworden; siehe Hirtenbriefe der letzten Jahre, (...) die praktische Ausweitung der Verfolgung (...) Da nun die Einrichtungen: Ministerien, Partei, G.St.Po besonders die NS-Weltanschauung mit List und Gewalt durchführen, und zwar total, in allen Lebensverzweigungen, darum die entschlossene Gegenwehr – Notwehr!“

Und zum politischen Grund: „Die gegenwärtige Regierung ist keine gottgewollte Autorität, sondern eine nihilistische Regierung, die ihre Macht errungen hat durch Gewalt, Lug und Trug! 1933 gewaltsame Selbstaflösung der pol. Parteien. 1938 gewaltsame Besetzung Österreichs. (...) Das NS-Prinzip ‚Gewalt geht vor Recht‘, zwingt mich in die Notwehrstellung. Es gibt für mich daher keinen Eid der Treue auf eine solche Regierung. ‚Mit Vorbehalt‘ den Eid ablegen, muss ich nicht und will ich nicht.“¹⁰

Sein gnadenhafter Grund besteht aus 12 Ereignissen, die P. Reinisch vorsehungsgläubig als Fügungen des Himmels verstanden hat: so z. B. dass er die gewaltsame Annektierung Österreichs 1938 zu Hause miterleben durfte, dass er am 12.9.1940 (Maria Namen) das Predigtverbot und am 15.8.1941 (Marä Himmelfahrt) einen erneuten Bereitschaftsbefehl erhalten hat oder dass ihn sein Provinzial ausgerechnet an Führers Geburtstag am 20.4.1942 zum Fahneneid bewegen wollte (was Reinisch erst recht motivierte, sich gegen Hitler und für Christus zu entscheiden).

Für P. Heribert Niederschlag SAC steckt in der Konsequenz dieser Gewissensentscheidung von P. Reinisch ein prophetischer Protest. „Es muss Menschen geben, die gegen den Missbrauch der Autorität protestieren; und ich fühle mich berufen zu diesem Protest.“¹¹ Reinisch war kein Pazifist, der den Kriegsdienst verweigern wollte. „Er wäre sicher auch Soldat geworden, wenn er nicht auf einen Verbrecher hätte den Fahneneid anlegen müssen. Diese Hürde konnte und wollte er nicht überspringen. Sein Gewissen gebot ihm die Verweigerung des Eides auf Hitler.“ (62) Reinisch war auch kein verantwortungsloser Drückeberger. Und seine Entscheidung fiel keineswegs leichtfertig. Der Gedanke, dass er durch seine Verweigerung seiner Gemeinschaft oder der Kirche Schaden zufügen könnte, hat ihn umgetrieben und gequält. Besonders hart traf ihn der Vorwurf des Ortspfarrers Albrecht Jochmann, der den Strafanstaltspfarrer Scholz im Zuchthaus Brandenburg-Görden vertreten hat und ihm ein „irriges Gewissensurteil“ unterstellte, das zu seiner irrigen Entscheidung geführt hat.

¹⁰ Franz Reinisch: Im Angesicht des Todes – Tagebuch aus dem Gefängnis, hg. v. Klaus Brantzen.- Vallendar-Schönstatt 1987, 20.

¹¹ P. Heribert Niederschlag SAC: Widerstand aus dem Glauben, Dokumentation, Vorträge und Gottesdienst zum 50. Todestag von P. Franz Reinisch SAC, Friedberg 1992, 63.

Ein christlicher Mystiker

Franz Reinisch weiß und glaubt, dass er sich mit seiner Widerstands- und Verweigerungstat in die letztliche Gottesgeborgenheit übergibt. Die Geborgenheit spürt er zum Beispiel bei der Meditation des Kreuzweges Jesu, zu dem er Ende Juli und Anfang August 1942 unter dem Titel „Geheimnis der gekreuzigten Liebe“ Gedanken verfasst, und er spürt sie beim Lesen der Heiligen Schrift. „Ich greife immer wieder zum N. T., es ist voll Saft und Kraft. Wenn ich einmal schwere Stunden hier habe, dann greife ich zu meiner Bibel. In 10 Minuten bis zu einer viertel Stunde hat sich das stürmische Herz vollständig beruhigt. Das ist mein Trostbuch.“ So bekannte Reinisch seinem Gefängnisseelsorger Pfarrer Kreutzberg bei dessen Besuch am 3.7.1942 im Gefängnis.¹²

Einige Tage später, am 21.7.42 schreibt Reinisch in seinen Gefängnisnotizen: „Mein fast ausschließlicher Lesestoff war das Neue Testament. Denn nur darin fand ich Trost und Kraft, Hoffnung u. Zuversicht, Liebe und einstige Seligkeit“ (83). Pfarrer Kreutzberg schreibt in seiner Biografie: „P. Reinisch schätzte den großen Reichtum der Bibel, insbesondere das Neue Testament, darin die Worte Jesu wie kostbare Diamanten aufbewahrt sind. Er sagte: ‚Wenn ich zehn Jahre lang nichts anderes lesen könnte als nur das Neue Testament, dann würde mir das genug sein.‘“¹³

Was hat P. Reinisch in diesen schweren Stunden getragen? Woher hatte er diese souveräne innere, königliche Freiheit, erhobenen Hauptes auf das Fallbeil zuzugehen? Am 9. August 1942, 12 Tage vor seinem Tod, verfasst er in seiner Gefängniszelle im Zuchthaus von Brandenburg-Görden sein „Heimkehr-Lied“. Den Schrifttext von Mariä Himmelfahrt (Offb 12) und ein kleines Gebetsbild der Dreimal Wunderbaren Mutter vor Augen schreibt er auf Schmierpapier ein Loblied auf seine himmlische Königin. In drei Strophen besingt er die Gottesmutter als das große Zeichen am Himmel. Mit ihr verbindet ihn eine tiefe Liebes- und Leidensgemeinschaft. Und er erhofft sich schließlich auch eine Siegesgemeinschaft mit ihr. Im Stillen hatte er sich erhofft, dass er am Himmelfahrtstag zum himmlischen Vater heimkehren darf. Die Gottesmutter sollte ihn mit hinauf nehmen. Als aber der Termin verstrichen war und schließlich der Vortag von Maria Königin der Tag seiner Ganzhingabe wurde, sagte er nur: „In der Oktav ist auch noch brav!“

(Kirchen-)politische Brisanz

Aus heutiger Perspektive ist die Entscheidung Reinischs eine ungeheure Provokation nicht nur des Staates, sondern auch der Kirche gewesen. Im Denken der Kirche seiner Zeit war die Regierung die gottgegebene Autorität, der Gehorsam zu leisten war. Ob das Schweigen der Kirche in der Causa Reinisch nicht auch darin begründet ist, dass sie ihre eigene irrige Fehleinschätzung des Nationalsozialismus

¹² Im Angesicht des Todes, 33.

¹³ Kreutzberg, 146.

aufarbeiten und bekennen müsste? Dass es nur diesen einzigen katholischen Priester gab, der den Eid auf Hitler verweigert hat, spricht Bände.

Tremer sieht in Reinisch einen frühen Vorläufer der Befreiungstheologie, dessen Präsenz des Politischen im Denken und Handeln aufzuarbeiten wären. Warum sollte er nicht in einer Reihe mit Oscar A. Romero, Dietrich Bonhoeffer und Franz Jägerstätter genannt werden? Reinisch ist für ihn eine Art „katholischer Anarchist“, der nicht länger ignoriert und todgeschwiegen werden darf. Das Bekenntnis von P. Reinisch ist zutiefst christlich geprägt und darf als zeitgemäße Weiterschreibung der Geschichte frühchristlicher Bekenner gelesen werden. Ein unerschrockener Stephanus, der öffentlich Rede und Antwort steht und von der Hoffnung Zeugnis gibt, die ihn erfüllt (vgl. 1 Petr 3, 15). Ein Paulus auf dem Areopag der Kanzeln und Gerichte.

Bleibende Aktualität

Welche Bedeutung hat dieses Gewissensentscheidung und das Martyrium von P. Reinisch für die heutige Zeit? Im Blick auf die Opportunisten und Mitläufer in unserer Zeit, die ihr Fähnlein ständig nach dem Wind hängen, braucht es Menschen mit Rückgrat und Zivilcourage, die öffentlich zu christlichen Werten stehen und ihren Kopf nicht einziehen, wenn es um die Wahrheit und die Stimme des Gewissens geht.

Im Blick auf die Gleichgültigen, die farb- und gesichtslosen Zuschauer und geilen Gaffer braucht es Menschen, die Profil zeigen, die zupacken, die sich persönlich vom Schicksal anderer berühren lassen und aktiv ins Räderwerk der Geschichte eingreifen.

Im Blick auf die braven Kopfnicker und stummen Alleschlucker braucht es Menschen, die wie ein „Granitblock in einem hochwasserführenden Bergbach“ (R. Stecher) oder wie Sand im Getriebe sind, die ihre Stirn bieten und ihren Kopf halten, die unbestechlich bleiben und von der Wahrheit und Freiheit Zeugnis geben.

Im Blick auf das Leid in der Welt fallen mir viele Menschen ein, die sich in ihrer Leidenssituation nach Halt im Glauben sehnen: der junge Unternehmer, der von seinem Alkohol nicht loskommt und seine Familie und Firma aufs Spiel setzt; die Mutter, die von der Tochter erfahren hat, dass sie als Mädchen von ihrem Cousin jahrelang sexuell missbraucht worden ist; von der Frau, die schon lange Zeit an ihren Rollstuhl gefesselt ist und eine sinnvolle Perspektive braucht, wofür sie ihr tägliches Leid aufopfern soll.

Franz Reinisch war aufrecht mit allen Konsequenzen. Er hat unseren Respekt verdient und fordert uns heraus.